3 3433 06824995 6

Paulus und Jesus

Von Prof D. Adolf Jülicher-Marburg

Religionsgeschichtliche Volksbücher für die deutsche christliche Gegenwart.

Herausgegeben von Lic. theol. Friedrich Michael Schiele-Tübingen

Digitized by Google

ARTIBUS INGE
J.C.B.

ARTIBUS INGE
J.C.B.M.
1891

1. Name

2. "

Paulus und Jesus

Von Prof. D. Adolf Jülicher-Marburg

1.–10. Tausend

Religionsgeschichtliche Volksbücher für die deutsche christliche Gegenwart. I. Reihe, 14. Heft
Herausgegeben von Lic. theol. Friedrich Michael Schiele-Tübingen

Tübingen 1907 Verlag von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck)

ZFHK

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY
176638B
ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS
B 1942 L

Inhalt.

Seite

Zur Einführung 3

I. Kapitel. Die Kluft zwiſchen Paulus und Jeſus . . . 13

II. Kapitel. Die Übereinſtimmung zwiſchen Paulus und Jeſus 35

III. Kapitel. Die Erklärung für Übereinſtimmung und Unterſchied 52

Schlußergebnis 68

Published June 1, 1907.
Privilege of copyright in the United States reserved under the Act approved March 3, 1905 by J. C. B. Mohr (Paul Siebeck), Tübingen.

Alle Rechte, einſchließlich des Ueberſetzungsrechts, vorbehalten.

Druck von H. Laupp jr in Tübingen.

Zur Einführung.

Als Bouſſet und Wrede es unternahmen, für die religionsgeſchichtlichen Volksbücher, der eine „Jeſus“, der andere „Paulus“ zu ſchreiben, wurde mir der Auftrag zu Teil, das Thema „Jeſus und Paulus“ zu behandeln. Schon daraus ergibt ſich, daß ich nicht Parallelbiographien von Jeſus und von Paulus entwerfen ſollte: eine bloße Einfügung des von Bouſſet und Wrede bearbeiteten Stoffes in einen gemeinſamen Rahmen hätte ſich nicht verlohnt. Die Aufgabe war anders gemeint. Es ließ ſich vorausſehen, daß jene Darſtellungen des Lebenswerkes Jeſu und ſeines großen Apoſtels beim Leſer den Eindruck hinterlaſſen konnten, als wenn der Zuſammenhang zwiſchen den beiden ein recht ſchwacher wäre. Dann erhob ſich die Frage: Gehört Paulus auch wirklich zu Jeſus, hat er das Evangelium Jeſu, ſoweit er als Nachgeborener dazu überhaupt fähig war, verſtanden und ſich angeeignet, und nicht ein von ihm ausgedachtes Evangelium an die Stelle des echten geſchoben?

Die Frage iſt von ungeheurer Bedeutung für jeden, der ſich für die Geſchichte des Chriſtentums intereſſiert. Sie exiſtiert nicht, ſolange das Dogma von der Einheitlichkeit aller bibliſchen Offenbarung, d. h. das Dogma von der buchſtäblichen „Inſpiration“ der hl. Schrift aufrecht ſteht. Seitdem dies Dogma gefallen iſt, hat man einen ſtarken Abſtand zwiſchen dem Chriſtentum des Paulus und dem der drei älteren Evangelien empfunden; ja die Wucht dieſer Empfindung hat weſentlich den Sturz jenes Dogmas herbeigeführt. Aber wenn Paulus eine

41X745

andere Form des Christentums vertritt als Jesus, wenn nach ihm das Heil anders aussieht und auf anderem Wege zustande kommt als nach Jesus, und wenn es nicht möglich ist, den einen bequem zu dem anderen hinzuzufügen, sondern wenn gewählt werden muß, wem sollen wir den Vorzug geben? Falls es uns da von vornherein naheliegt, uns für Jesus zu entscheiden, so verlangt man doch nach einer Erklärung dafür, daß die Kirche zweifellos in der Hauptsache umgekehrt entschieden hat: all die großen Glaubenskämpfe im Altertum und in der Zeit der Reformation, ja bis heute drehen sich um Bestandteile des paulinischen Evangeliums; das Evangelium Jesu ist von ihnen nahezu unberührt geblieben.

So wäre die Geschichte der christlichen Kirche eigentlich die Geschichte der Abwendung von Jesus, eines Abfalls von ihm, der sich hinter den Formeln grenzenloser Ehrerbietung verbarg? Und wir müßten dem Rufe folgen, der seit einem Menschenalter erschallt: Zurück zu Jesus, los von Paulus? — Der Wissenschaft steht es nicht zu, auf diese Frage, die im letzten Grunde mit der Frage zusammenfällt: Religion oder Theologie und Kirche?, einen Bescheid zu erteilen; sie kann nur dem Einzelnen ein wenig helfen, daß er die Frage vor seinem eigenen Gewissen löst, indem sie das Wie und das Warum ins Licht rückt, vor leidenschaftlichen Uebertreibungen warnt, die Punkte, auf denen das Verbleiben bei Paulus uns das zu Jesus Hingelangen erschwert, von denen unterscheidet, wo ein Los von Paulus zugleich ein Los von Jesus bedeuten würde. Solch eine geschichtliche Berichterstattung über das Verhältnis von Paulus zu Jesus, über das Maß von Fortschritt oder Umwandlung bei Paulus gegenüber den Ursprüngen bei Jesus, über den Sinn, in welchem Paulus als Apostel Jesu gelten kann, hatte mir vorgeschwebt, ehe ich die im Herbst 1905 erschienenen Volksbücher von Bousset und Wrede las.

Ihr Erscheinen hat mir die Notwendigkeit einer Ergänzung in der eben beschriebenen Richtung durchaus bestätigt. Bousset hatte nur selten Anlaß, bei Jesus auf Paulus vorauszuverweisen; wo er es tut, hat man zwar nicht den Eindruck, als sehe er in Paulus den kommenden

Verstörer; aber daß eine Verstörung gekommen ist und zwar recht früh, das muß sich doch jeder sagen, der den Jesus Boussets neben den Christus stellt, den die Kirche auf Grund des Neuen Testaments uns vorzeichnet. Wrede aber hat das Bild des Paulus so gezeichnet — nicht etwa absichtlich ins Schwarze, viel eher ins erhaben Herbe, aber mit Farben, die wir in der Nähe des Bildes Jesu als unerträglichen Kontrast empfinden. Hier erfahren wir, wer die rein persönliche und schlicht-menschliche Frömmigkeit Jesu unterdrückt hat, um sie durch eine kirchliche und an Dogmen gebundene Gläubigkeit zu ersetzen: es ist Paulus. Wahrhaftig, wie Wrede allezeit war, scheut er die schärfsten Ausdrücke nicht, um den klaffenden Gegensatz, den er zwischen Paulus und seinem „Herrn" Jesus wahrnimmt, zu seinem Recht zu bringen. Paulus ist im Vergleich mit Jesus eine im wesentlichen neue Erscheinung, er hat das Werk Jesu weniger fortgesetzt als gestört. Von dem, was für Paulus das ein und alles war, weiß Jesus nichts. Dagegen hat Paulus den Größeren, dem er nur zu dienen meinte, in den Hintergrund gedrängt; er ist ein zweiter Stifter der christlichen Religion, und zwar der, der gegenüber dem ersten Stifter, Jesus, im ganzen den stärkeren, nicht den besseren Einfluß geübt hat.

Wredes Volksbuch „Paulus" ist nicht bloß ein Bekenntnis, es ist auch eine wissenschaftliche Tat. Es ist reich an neuen, bisher zurückgestellten oder ganz vernachlässigten Gesichtspunkten im Verständnis des Paulus; die Skizze seiner menschlich-sittlichen Individualität ist, gerade weil sie nicht auf Goldgrund gemalt wird, ein Meisterstück geworden; und in dem Hauptabschnitt über die Theologie des Paulus kann man die Originalität wie die Straffheit des Aufbaus bei Wrede nur bewundern. Aber auf das Kapitel über die Theologie des Paulus folgt keins über seine Frömmigkeit oder seine Religion, nur noch ein Überblick über die Stellung des Paulus in der Geschichte des entstehenden Christentums; allerdings, wenn bei Paulus nur von seiner Persönlichkeit, seinem Missionswerk und seiner Theologie berichtet zu werden braucht, so sind wir auf das Endurteil gefaßt: bei Paulus müssen wir für die warme und lebendige

Frömmigkeit Jesu die kalten Figuren seiner Theologie eintauschen.

Die Einseitigkeit dieser Einschätzung des Paulus empfand ich als doppelt gefährlich, weil sie mit der vereinten Macht von Gewissensüberzeugung und wissenschaftlicher Klarheit auftritt: mannhafter, als es hier Wrede getan, konnte gar nicht mit der Phrase, der Schönfärberei falscher Rücksichten und halber Vermittelung gebrochen werden. Heißt es nicht zu diesen Fehlern sich wieder zurückschleichen, wenn man das Hauptergebnis solch meisterhafter Forschung, die Theorie von der Zerstörung des Evangeliums Jesu durch Paulus bestreitet oder doch ganz wesentlich einschränkt?

Die Leser dieser Volksbücher wollen gottlob nicht auf den Namen *eines* Meisters schwören, und sie müssen sich an die Tatsache gewöhnen, daß die geschichtliche Wissenschaft nicht mit unfehlbaren Offenbarungen aufzuwarten vermag, sondern nur Versuche bietet, das Dunkel ferner Vergangenheiten zu erhellen. So war ich entschlossen, meine von Wrede abweichende Auffassung von der Stellung des Paulus zu der vorangehenden Entwicklung des Christentums, in stiller Auseinandersetzung jetzt vor allem mit ihm, eben seinen Lesern vorzutragen, und nur äußere Hindernisse haben die Ausführung meines Vorhabens wieder und wieder verzögert.

Im vorigen Jahre erschien nun von einem unserer angesehensten Theologen, dem Berliner Dogmatiker Julius Kaftan „Jesus und Paulus, eine freundschaftliche Streitschrift gegen die religionsgeschichtlichen Volksbücher von D. Bousset und D. Wrede". Das Büchlein schien mir meine Arbeit in erwünschter Weise abzunehmen. Denn Kaftan bleibt auf dem Boden freundschaftlicher Auseinandersetzung mit seinen Gegnern; in ausdrücklichem Gegensatz zu beliebten Vorurteilen der „gläubigen Gemeinde" verwahrt er sich gegen den Verdacht, daß, wo er starke Irrtümer zu bekämpfen findet, auch Abfall vom Glauben vorliege; und das Ziel Boussets wie Wredes und dieser „Volksbücher" überhaupt, nämlich das geschichtliche Verständnis von Bibel und Dogma zu fördern, erkennt er als sein eignes Ziel und als eine der wichtigsten theo-

logischen Aufgaben der Gegenwart an.

Kaftan hat auf einen Hauptfehler in Wredes Buch den Finger gelegt: er zeigt, daß Wrede über dem Theologen in Paulus den Mann mit einem warmen Herzen und zarten Gewissen unbillig vergessen hat; auch an Bousset macht er einige begründete Ausstellungen. In der Tat, der Jesus, der seine Messianität lebenslänglich nur als eine Last getragen haben soll, ist eine moderne Erfindung; und dem erst recht modernen Trieb, das Enthusiastische bei Jesus in Zusammenhang mit krankhaften Erscheinungen seines Nervenlebens zu bringen, werden wir hoffentlich bald so gründlich den Abschied geben wie der Neigung Krenssens, den Bewußtseinsinhalt des Siegesgewissesten unter allen Menschen mit einer Unzahl von Fragezeichen und in der Mitte abgebrochenen Ausrufen zu beschreiben. Ich will auch das noch dem Streiter Kaftan einräumen, daß Bousset und Wrede in ihre Geschichtsbilder etwas zu stark ihre eigne Stimmung, vielleicht sogar ihre persönliche Frömmigkeit mit eintragen, freilich in entgegengesetzter Form, Bousset so, daß er bei Jesus am liebsten und liebevollsten die Züge heraushebt, die ihm sympathisch sind — Kaftan nennt das „Jesus nicht wie er war, sondern wie er sein darf“ —, kurz daß er sich in Jesus hineinsieht, Wrede so, daß er aus Paulus alles entfernt, was ihm sympathisch sein müßte, daß er seinem Gesamturteil über die Kluft zwischen Paulus und Jesus zuliebe die vielen Einzelheiten, in denen Abhängigkeit des Paulus von Jesus oder innere Verwandtschaft mit der Art Jesu sich zeigt, zurückschiebt oder unterdrückt. Völlig entgangen ist solcher Gefahr zwar noch niemand, der aus dürftiger Überlieferung das Ganze einer Persönlichkeit wieder herstellen sollte: seine Aufgabe ist ja zum Teil die des Künstlers, der von seiner eignen Seele etwas einhauchen muß in seinen Stoff. Auch Kaftan würde ihr nicht entgehen, wenn er den Kritiker mit dem Geschichtsschreiber vertauschte. Der überaus sichere Ton, mit dem er über die unsichersten Fragen in der Geschichte des Urchristentums entscheidet, läßt sogar Schlimmeres fürchten. Wie wenig unabhängig er selber von seinen Glaubensüberzeugungen ist, lehrt er zur Genüge, wenn er seinem

Protest gegen unbefugte Einmischung von Fragen der Weltanschauung, die auf geschichtlichem Wege nicht entschieden werden können, den Satz beigibt: „Jesu Auferweckung von den Toten ist unter allen Umständen eine gewaltige Tatsache der Geschichte", — als ob nicht bloß seine Weltanschauung es entschuldigte, daß er hier die Auferweckung nennt, wo er „auf rein geschichtlichem Weg" nur den Glauben der Jünger an Jesu Auferweckung hätte nennen dürfen.

Allein ich beabsichtige nicht eine freundschaftliche Streitschrift weder für Bousset und Wrede gegen Kaftan, noch mit Kaftan gegen Bousset und Wrede zu richten, sondern meine ursprüngliche Aufgabe auszuführen. Nur um nachher jede Auseinandersetzung mit Kaftan unterlassen zu dürfen, nenne ich hier kurz die Gründe, die mir die Ausführung auch nach Kaftans dankenswertem Auftreten im Streit rätlich, ja einem Teile unserer Leser gegenüber als Pflicht erscheinen lassen.

Kaftan gefährdet den Erfolg seiner Streitschrift auch in dem, wo ich ihr Erfolg wünschen muß; und zwar dadurch, daß er ihr so unverhohlen den Charakter einer Streitschrift gegen die moderne Weltanschauung gibt. Er rechnet sich zu denen, die die moderne Weltanschauung ablehnen; und versteht unter dem Abgelehnten den Vorsatz, die Geschichte nach dem Forschungsprinzip der Naturwissenschaft zu erkennen. Die Alleinherrschaft der Dogmen der Aufklärung, die Nivellierungssucht des aufgeklärten Verstandes ists, gegen die er sich glaubt auflehnen zu müssen, denn sie enthüllt sich ihm in einem der für die religionsgeschichtlichen Volksbücher von ihrem Herausgeber, Fr. Schiele proklamierten Grundsätze als Feind alles Fortschritts und aller Wahrheit. Ich lasse es unerörtert, ob in dem von Kaftan verabscheuten Satz, wonach für uns alle „das Gesetz der Unverbrüchlichkeit der wissenschaftlichen Methode" gültig ist, das Wort „Methode" nicht besser durch ein anderes ersetzt werden könnte; ich möchte aber das Bekenntnis aussprechen, daß ich mich mit dem, was Schiele meint, nur einverstanden erklären und in der geschichtlichen Forschung mich auf keinen andern Boden stellen kann und will als Bousset

und Wrede. Ich weiß in Weltanschauungsfragen nicht Bescheid, teile mit Kaftan einige Bedenken gegen die „moderne“ religionsgeschichtliche Methode, und werde mich, bei meinem jetzigen Thema wie sonst, immer wieder darauf besinnen, daß ich die wirkliche Geschichte zu zeigen habe, und daß das etwas anderes ist, als darzulegen, wie „ein moderner Christ zu diesen Dingen Stellung nehmen kann und soll“.

Aber darin kann ich Kaftan keinenfalls Recht geben, daß die Weltanschauung Bousſets und Wredes an den Mängeln ihrer Bücher schuld sei und daß man — — die Weltanschauung Kaftans besitzen müsse, um die wirkliche Geschichte, wie wir alle es wollen, zu fördern und sie zu verstehen. Die Fehler, die Bousset und Wrede etwa begangen haben, sind keine Fehler ihrer Methode und ihrer Grundsätze, sondern sie hängen an den Personen. Sie haben Licht und Schatten ungleich, vielleicht einmal ungerecht verteilt; aber es handelt sich um einzelne Irrtümer und Mißgriffe einzelner Gelehrter. Von den Irrtümern Kaftans läßt sich das Gleiche nicht behaupten. Er verfügt z. B., es könne in Wahrheit auf dem Boden geschichtlicher Betrachtung keinem Zweifel unterliegen, daß das Tragende und Bedingende in Jesu Leben das Messiasbewußtsein war, daß er sich schon vor seinem öffentlichen Auftreten als der Messias gewußt hat. Das ist nicht Geschichte, sondern ein Stück von Kaftans Glaubenslehre; gerade das Gegenteil ergibt sich aus den Quellen, in denen überhaupt von dem Selbstbewußtsein Jesu nur in sehr bescheidenem Umfang die Rede ist. Aber auf diese Weise überbrückt Kaftan bequem den Gegensatz zwischen Jesus, der den Vater und das Reich Gottes predigt, und Paulus, der nichts weiter wissen will als Christus, den gekreuzigten. Daß für Erlösung im Sinn des späteren Dogmas, für Versöhnung, für Rechtfertigung im Evangelium Jesu kein Platz ist, daß erst Paulus all diese Lehren ausgebildet hat, ist eine Tatsache, die auch Kaftan nicht zu leugnen vermag. Aber er bricht ihr die Spitze ab und verhindert den gutwilligen Leser sich die Wichtigkeit dieser Entwicklung klar zu machen, indem er ihm zuruft: Wir sind nur in demselben Maß Christen,

als wir die paulinische Predigt von dem gekreuzigten und auferstandenen Christus uns aneignen. Als ob das zur Debatte stände, in welchem Maß wir Christen sind, und nicht vielmehr, — gerade nach Kaftan, der so rein auf das geschichtliche Verständnis aus ist — ob jene paulinische Predigt denn mit der Predigt Jesu harmoniert, ob denn auch Jesus den Glauben an seinen Kreuzestod und seine Auferstehung besessen, anderen mitgeteilt, als Bedingung des Heils gefordert hat! Wrede sieht eine tiefe Kluft zwischen Jesus und Paulus, Kaftan eine gerade Linie von Jesus über Paulus zu Johannes führend — eine gerade Linie, die sich da vor unsern erstaunten Augen zugleich als „geschlossener Ring" offenbart. Sollte hier nicht die Nivellierungssucht des altmodischen Dogmas stärker wirksam sein, die keine wesentlichen Unterschiede innerhalb der „Neutestamentlichen Offenbarung" zugestehen will, als die Nivellierungssucht der Aufklärung bei Wrede, der doch gerade die Niveauunterschiede im Neuen Testament, insbesondere zwischen Jesus und Paulus, lieber zu groß darstellt als daß er sie heimlich verwischte!

Keinem Leser kann entgehen, daß der Unterschied zwischen Kaftan hier und Bousset und Wrede dort nicht bloß in abweichender Beurteilung einzelner Tatsachen und Persönlichkeiten der christlichen Urgeschichte begründet ist, sondern daß er tiefer liegt. Und da ist denn zu befürchten, daß alle, die Wredes „Weltanschauung" teilen und in der religiösen Stimmung sich ihm verwandt fühlen, nun die Einwendungen Kaftans gegen Wredes Paulus mißachten werden und sie allesamt als zu Kaftans „altmodischer" Weltanschauung gehörig beiseite schieben. Die anderen wieder werden, weil ihnen einiges in der von Kaftan an Wrede geübten Kritik einleuchtet, nun auch seine eigene recht mangelhaft begründete Position für gesichert annehmen und es ihm glauben, daß man die heilige Geschichte auf dem Boden der modernen Weltanschauung nicht verstehen könne.

Damit der heillose Kampf um Weltanschauungen uns den Fortschritt im geschichtlichen Verständnis, der trotz alledem erreichbar ist, nicht vernichte, hoffe ich bei Be-

handlung des Themas: Jesus und Paulus zu zeigen, daß man die Fehler in Wredes Darlegung und Beurteilung des Paulus-Problems vermeiden kann, ohne eine andere Weltanschauung zu Hilfe zu holen, und daß eine befriedigende und gegen Jesus wie Paulus in gleichem Maß gerechte Erklärung gerade den Verzicht auf die von Kaftan an die geschichtliche Arbeit mitgebrachten Voraussetzungen erfordert.

Nur ein Recht behalte ich mir dabei vor, auf das Kaftan im Interesse der Unbefangenheit glaubt verzichten zu sollen, das Recht nämlich, das eigene Urteil über die Geschichte zur Geltung zu bringen. Kaftan verzweifelt an jedem Erfolg unserer Arbeit, so lange wir in die Geschichte „einmischen, wie wir dies oder jenes unwillkürlich beurteilen. Lediglich das Urteil derer, von denen wir reden, haben wir ins Auge zu fassen". Wenn dieser Grundsatz beobachtet würde, so könnten wir uns die Abhandlung über Jesus und Paulus sparen. Das Urteil des Paulus über sein Verhältnis zu Jesus — und nur das seinige kann ja hier in Frage kommen! — lautete selbstverständlich auf schlechthinige Abhängigkeit des Apostels vom Herrn; nach seinem Bewußtsein war „die alles beherrschende Hauptsache", daß er genau das in der weiten Welt verkünde, was Jesus Christus als Evangelium verkündet wissen wollte. Nun, daß ihn sein Bewußtsein da doch ein wenig getäuscht hat, wird selbst Kaftan nicht bestreiten. Aber Kaftan hat sich diesen Grundsatz überhaupt bloß als Kampfmittel gegen Bousset zurecht gemacht. Es liegt auf der Hand, daß wir am schwersten von allem in der Geschichte und am seltensten mit wirklicher Gewißheit das feststellen, was die großen Persönlichkeiten in der Geschichte geurteilt, zumal wie sie sich selber beurteilt haben. Es ist eine recht kühne Hoffnung, wissen zu können, was nach Jesu Bewußtsein die alles beherrschende Hauptsache in seinem Wirken war; nicht minder kühn bei Paulus. Ist denn nicht schon die „eine alles beherrschende Hauptsache" eine Illusion? Sehen die Männer, die im Streit stehen, nicht immer gerade das, um was sie im Augenblick kämpfen, als die Hauptsache an? Z. B. Luther auf dem Religionsgespräch das Wörtlein: „ist" im Satz:

Das ist mein Leib; und welcher altmodische Lutheraner würde heute dies Urteil Luthers noch anerkennen? Selbst Wrede arbeitet zuviel mit dem Begriff von Grundgedanken und bloßen Kampfmitteln in der paulinischen Theologie; in seinem Bewußtsein hat Paulus die Rechtfertigung oder die Freiheit vom Gesetze um nichts niedriger eingeschätzt als die Erlösung und den Gottessohn-Messias. Ueber das, was am Wirken eines Menschen das Wichtigste war, kann er selber noch weniger wie über das Verhältnis seines Werks zu dem eines Vorgängers abschließend urteilen: das kann immer nur die Nachwelt, die den dauernden Erfolg in die Rechnung mit einbezieht, und die aus der Entfernung das Kleine überhaupt nicht mehr sieht, dafür um so leichter das Ewige, das Wesentliche von dem Zufälligen und zeitlich Bedingten scheidet. Natürlich ist keiner von uns allein die Nachwelt; jeder urteilt, wie sich ihm die Dinge darstellen; neidlos sollte aber auch jedes Geschlecht den späteren die Berichtigung seiner Wertbestimmungen vorbehalten.

Dem tiefen Eindruck, den Wredes Paulus auf mich gemacht hat, und der Nötigung, ihm gegenüber eine andersartige Auffassung durchzuführen, trage ich dadurch Rechnung, daß ich den ursprünglich geplanten Titel: Jesus und Paulus umwandle in „Paulus und Jesus“. Den Inhalt der beiden Volksbücher von Bousset und Wrede setze ich als im wesentlichen meinen Lesern bekannt voraus, und da ich die Schilderung des Evangeliums Jesu, die Bousset gibt und Wrede stillschweigend anerkennt, auch meinerseits nicht erst zu verbessern brauche, so ergibt sich als Ausgangspunkt von selbst Paulus. Und zwar Paulus, insofern er eine gegenüber Jesus neue, fremdartige Erscheinung ist.

Wir besprechen im ersten Kapitel die Gegensätze in der paulinischen Predigt gegen das alte Evangelium in der Weise, daß wir möglichst neben dem Tatsächlichen sogleich das Verständnis für die Maße und den Grad der Abweichungen beschaffen. Im zweiten Abschnitt gehen wir den Spuren innerer Verwandtschaft zwischen Paulus und Jesus nach und suchen wiederum Umfang und Bedeutung des den beiden Gemeinsamen zu erfassen, insbesondere

deſſen, was ſie beide von den übrigen Frommen ihrer Zeit trennt. Erſt an dritter Stelle darf die Erklärung für dieſen Doppeleindruck von Harmonie und Widerſpruch in dem Geſamtbild unternommen werden. Und zum Schluß mag das Ergebnis unſerer Skizze eingekleidet ſein in eine Beantwortung der Frage, wer denn der eigentliche Stifter des Chriſtentums geweſen iſt, ob Paulus oder Jeſus, oder ob wir uns entſchließen müſſen, zwei Stifter für eine Größe anzuſetzen, und wodurch denn die neue chriſtliche Religion geſtiftet worden iſt, mit anderen Worten der Frage, ob die Geburtsſtunde der neuen Religion in das Leben Jeſu fällt oder hinter ſeinen Tod.

Das vierte Evangelium bleibt bei dieſer Unterſuchung unberückſichtigt, weil es anerkanntermaßen ſtark von pauliniſchen Gedanken beeinflußt iſt, alſo niemals ein ſicherer Zeuge für eine vorpauliniſche Stufe des Chriſtentums ſein kann. Innerhalb der drei vorpauliniſchen Evangelien brauchen wir hier aber nicht ſo ſorgfältig, wie es Bouſſet in ſeinem „Jeſus“ tat, ältere und jüngere Beſtandteile, urſprüngliche Jeſusworte und Zutaten des Gemeindeglaubens zu unterſcheiden. Denn die geſamte Tradition der Synoptiker geht doch auf die „Urgemeinde“ zurück und gehört in dieſem Sinne mit Jeſus zuſammen. Der Jeſus, den die jeruſalemiſche Gemeinde erlebt hat, ſpiegelt ſich, wenn ſchon mit ungleicher Deutlichkeit in den drei erſten Evangelien wieder. Ihm ſtellt Wrede den im Kopf des Phariſäers Paulus künſtlich geſtalteten Chriſtus der Schule gegenüber. Und daran haftet unſer Intereſſe: Iſt die Kluft zwiſchen dem Chriſtus des Apoſtels und jenem Jeſus der Evangelien ſo tief, daß der eine den andern verdrängen mußte?

I. Kapitel. Die Kluft zwiſchen Paulus und Jeſus.

Der Vorwurf gegen Paulus, daß er als Evangelium von Jeſus Chriſtus etwas verkündigt, was er ſich ausgedacht habe, iſt uralt. Wir brauchen nicht auf den Haß zu verweiſen, mit dem judaiſtiſche Sektierer Jahrhunderte lang den „Magier“ Paulus als Erzketzer verfolgt haben, wir beſitzen das eigene Zeugnis des Apoſtels im

Galaterbrief. In heftigem Zorn verflucht er da 1, 6 – 9 ein anderes Evangelium, das man den von Paulus bekehrten Galatern anzupreisen verstanden hat; deutlich ist aus seiner Selbstverteidigung die Anklage der Gegner herauszuhören, daß Paulus sein Evangelium von Menschen habe (1, 11). Er wendet das so, als ob man seinen christlichen Lehrmeistern die Autorität absprächе, und leugnet darum für sich jeden menschlichen Lehrmeister ab: – er verdankt seinen Evangeliumsbesitz ausschließlich der Offenbarung Jesu Christi. Aber sie meinten es anders. Sie haben wahrscheinlich diese Offenbarung Christi an ihn durchaus nicht bestritten, dagegen behauptet, daß eine solche Offenbarung nicht ausreiche, um den langen Verkehr mit Jesus, den die Urapostel genossen hatten, zu ersetzen, und daß somit, wo Paulus dem widerspräche, was in Jerusalem als Evangelium verkündigt würde, das Vorrecht nicht zweifelhaft sei; da habe eben Paulus seinen eignen Gedanken zuliebe das echte ursprüngliche Evangelium umgewandelt. Nach Gal. 2, 2 hat Paulus auf dem berühmten „Apostelkonvent“ in Jerusalem den dortigen Häuptern das Evangelium, das er unter den Heiden verkündigte, vorgelegt; selbstverständlich, um von ihnen ein Urteil über die Echtheit seines Evangeliums zu erlangen. Er kann aber nicht melden, daß die Häupter der Urgemeinde seine Verkündigung als mit der ihrigen in allem übereinstimmend befunden hätten, sondern nur, daß sie ihn als Arbeits- und Bundesgenossen aufgenommen haben, weil sie in seinen Erfolgen Gottes Kraft anerkennen mußten. Ganz abgesehen von der Streitszene in Antiochien Gal. 2, 11 ff. kann sich bei Gal. 2, 1 – 10 niemand dem Eindruck entziehen, daß die „Säulen“ in Jerusalem, die doch auch von den Verleumdern des Paulus, den „Falschbrüdern“ keinen aus der Gemeinde ausstießen, über das, was Paulus „unsre Freiheit“ oder „die Wahrheit des Evangeliums“ nannte, etwas anders gedacht haben als er. Sie haben weder über den angeklagten Paulus noch über die Ankläger ein Urteil gefällt; sie haben bei beiden guten Glauben und die Liebe zu Christus wahrgenommen und sind verfahren nach Jesu Grundsatz Mk. 9, 40: Wer nicht wider uns ist, der ist für uns – ähnlich wie Paulus

ſelber ſpäter Phil. 1, 18, wenngleich in gereizterer Stimmung, verfahren iſt.

Was war es nun, das in dem pauliniſchen Evangelium als neu, als menſchliche Zutat zu dem Evangelium Jeſu empfunden wurde? Schwerlich die Darbietung des Evangeliums an Heiden an und für ſich. Sie mochte ein Neues ſein gegenüber der Tätigkeit Jeſu. Verbote wie Mt. 10, 5, daß ein Jünger in eine Samariterſtadt eintrete oder gar als Miſſionar auf eine Heidenſtraße abbiege, Programme wie Mt. 10, 6 und 15, 24, wonach ſeine und der Seinigen Arbeit nach Gottes Verfügung beſchränkt ſei auf die verlorenen Schafe vom Hauſe Israel, mögen dieſe ſchroffe Form erſt innerhalb der mit dem Problem: Volks- oder Weltreligion ringenden Gemeinde empfangen haben: tatſächlich eingeleitet hatte Jeſus die Heilsarbeit unter den Heiden aber keinenfalls. Paulus ſtellt ſich die Aufgabe: allein zu den Heiden. Das empfanden vielleicht ſelbſt ſolche Glaubensgenoſſen, die auch auf einige Erfolge ihrer Predigt unter Proſelyten und Heiden ſtolz waren, als Untreue gegen ihr Volk. Denn dem Judenvolke galt nach ihrer Meinung, wie alle Offenbarungen Gottes, ſo die letzte und höchſte in Jeſus Chriſtus doch ſicherlich in erſter Linie — ſelbſt Paulus iſt nie ganz von dieſem israelitiſchen Selbſtgefühl losgekommen (vgl. Röm. 11, 11 f.). Wenn Paulus nun an den Juden vorbei zu den Heiden ging, wenn er ihren Einſprüchen herausfordernd entgegnete: „Es iſt kein Unterſchied zwiſchen Juden und Griechen, ſowenig wie zwiſchen Knecht und Freiem, zwiſchen Mann und Weib“ oder: „Iſt etwa Gott nur Gott der Juden, nicht auch der Heiden?“ ſo verletzte das ihren Patriotismus, und, bei der faſt unlöslichen Verknüpfung von Patriotismus und Religion bei den Israeliten, zugleich ihre Frömmigkeit.

Immerhin hatte Jeſus dieſer Haltung ſeines Apoſtels durch Worte des Lobes für heilsbegierige Heiden und ſchärfſten Tadels für das unbelehrbare Israel, durch Einbeziehung der ganzen Erde in ſein Werk (z. B. Mt. 10, 34) und vorzüglich durch den wahrhaft überjüdiſchen Zug in all ſeinem Mahnen und Fordern ſo gründlich vorgearbeitet, daß eine Partei, welche den Heiden das Heil verſagte,

einflußreich in seiner Gemeinde nicht werden konnte. Man fühlte, daß eine gerade Linie von Jesus zu dem Heidenapostel Paulus führte; ja zu der Erweiterung des Arbeitsfeldes bis an die Grenzen der Erde mußte es, auch wenn Paulus nicht aufgetreten wäre, unter den Jüngern kommen. Die beste Rechtfertigung für diese Neuerung des Paulus liefert Matthäus, wenn er 28, 19 den Auferstandenen gebieten läßt: Gehet hin und lehret alle Heiden.

Bedenklicher war aber, daß Paulus mit seinem Grundsatz der völligen Gleichheit von Jude und Heide vor Gott so weit Ernst machte, daß er den Heiden den Umweg über das Judentum zu Christus verbot. Wiederum nicht konsequent, denn Röm. 11, 17 beschreibt er die Errettung der gläubigen Heiden als ihre Einpfropfung in die für das Heil bestimmte „fette Wurzel" des Ölbaums Israel; daß das Israel, dem Gottes Verheißungen verliehen sind, gar nichts gemein zu haben braucht mit der „Israel" genannten Nachkommenschaft des Patriarchen Isaak-Israel, ist eine Idee, deren Hochflug er Röm. 9, 6 ff. nur auf eine kurze Weile festhält; der Gedanke, daß der Jude als solcher auch nicht um ein Haar mehr Heilsaussichten besitzen sollte als irgend ein Heide, ist dem Paulus zuletzt doch noch wider die Natur. Aber die praktische Folgerung aus seinem Grundsatz hat Paulus früh gezogen und niemals aufgegeben, daß der Heide, um selig zu werden, nichts zu übernehmen brauche vom Judentum. Keine Beschneidung, keine Reinigkeitsübung, ja überhaupt nichts von dem Zwang des Mosegesetzes. Paulus verlangte nicht, daß ein Jude um Christi willen das Gesetz verleugne; er möchte es dem Gewissen des einzelnen Christen überlassen, in wie weit er von der Freiheit Gebrauch machen wolle. Aber daß mit dem Evangelium die Freiheit vom jüdischen Gesetz ohne jede Einschränkung gekommen sei, daß in ihr ein Hauptgut des Evangeliums besteht, hat er nicht bloß auf dem Apostelkonvent Gal. 2 verfochten, sondern durch alle seine Briefe hallt es wieder: Das Gesetz ist für uns aufgehoben, es ist ungültig für alle, die durch ihren Glauben den Geist, d. h. die Kraft, Gottes Willen zu tun, empfangen haben. Daß Pau-

lus den Mut zu solch gewaltigem Bruch mit dem Kern des Judentums wenigstens zum Teil aus der klugen Überlegung geschöpft habe, unter den Heiden seien ohne Preisgabe des Gesetzes große Missionserfolge nun einmal nicht zu erzielen, scheint mir einer der unglücklichsten Gedanken Wredes. Ob uns sein Kampf gegen das Gesetz sympathisch ist oder nicht, darf unser Urteil so wenig beeinflussen wie die Frage, ob die Spitzfindigkeit uns imponiert, mit der er auf das Gesetz die höchsten Prädikate (heilig, geistig, gut) häuft und ihm doch nur eine Förderung der Sünde nachsagt; jedenfalls hat Paulus diesen Kampf um das Gesetz zu allererst in sich durchgekämpft und um seines Glaubens willen, ehe er anderen seinen Sieg mitteilte: eine paulinische Heilsverkündigung ohne Gesetzesfreiheit hat es nie gegeben.

Und für diese Neuerung konnte sich Paulus nicht auf Jesum berufen; er hat es niemals getan. Dem Einwand, daß Jesus selber eben dies Gesetz treu erfüllt habe, das sein Apostel im Namen Christi verwerfe, hält er das bereitwillige Zugeständnis entgegen Gal. 4, 4, daß der Sohn Gottes, wie er von einem Weibe geboren war, so im Gehorsam gegen das Gesetz gelebt habe, — aber um uns aus der Gesetzessklaverei loszukaufen! Gerade dadurch, daß Jesus zunächst alle Ansprüche des Gesetzes in seiner Person erfüllt hat, erwächst ihm das Recht, nunmehr eine andere Ordnung an die Stelle jener ohnmächtigen zu setzen: die Aufhebung des Gesetzes datiert erst von dem Augenblick an, wo der einzige Sündlose im Namen des Gesetzes zum Kreuzestode verurteilt worden ist. Paulus Anschauung leidet an keiner inneren Schwierigkeit. Jesus hätte eine seltsame Gesetzestreue bewiesen, wenn er bei Lebzeiten Sturm gegen das Gesetz gelautet hätte; aber sein Tod ist die tatsächliche Aufhebung des Gesetzes (Kol. 2, 14); in die neue Zeit, die mit seinem Tod anhebt, paßt nichts hinein, was wie das Gesetz auf Sklaven zugeschnitten ist.

Den Widersachern des Paulus wird das Vorbild, das ihnen Jesus mit pietätvoller Beobachtung der Vorschriften des Gesetzes hinterlassen hatte, mehr wert gewesen sein als die kühnen und für die sittliche Erziehung,

zumal verwahrloſter Heiden, direkt bedenklichen Folgerungen, die Paulus aus dem Tode des Meſſias als der Grenzſcheide zwiſchen alter und neuer Welt zog. Ihr Groll tönt nach in Worten wie Mt. 5, 17–19: Wer auch nur eins von dieſen kleinen Geboten aufhebt und andere dazu anhält, der wird der Kleinſte heißen im Himmelreich. Allein die „Säulen" in Jeruſalem haben dem einſtigen Verfolger trotz alledem die Gemeinſchaft nicht aufgekündigt; ſie fühlten, daß in ſeiner „Geſetzesfeindſchaft" etwas wirkte, was dem Geiſte Jeſu nicht ſo unähnlich ſah. Hatte er ſie mit ſeinem erhabenen: „Ich aber ſage euch" gegenüber den Grundgeboten des Moſegeſetzes „Du ſollſt nicht töten, nicht ehebrechen, nicht falſch ſchwören" (Mt. 5, 21 ff.) nicht auch ſchon über die knechtiſche Angſt vor dem Buchſtaben zu einer freien, aus dem Gewiſſen geborenen Erfüllung des wahren Willens Gottes hinausgeleitet? Hatte er ihnen nicht Mk. 7 den Unterſchied zwiſchen äußerer Reinheit und der Reinheit von Herz und Lippen, auf die es Gott ankommt, ſo ausgelegt, daß dadurch die Hälfte der Satzungen im 3. Buch Moſe gleichgültig geworden waren? Und ſtammte nicht von ihm das Wort Mk. 10,5: Das Gebot über den Scheidebrief hat Moſe nur als ein Zugeſtändnis an eure Herzenshärtigkeit gegeben; was Gott in der Ehe zuſammengefügt hat, ſoll überhaupt kein Menſch ſcheiden? — Wenn ſie ſich ſo im Verkehr mit Jeſus den blinden Glauben an die Unverbeſſerlichkeit und Unentbehrlichkeit des „Geſetzes" hatten abgewöhnen müſſen, war es dann ein Verrat am Geiſte Jeſu, daß Paulus das Geſetz überhaupt abtat und die Erfüllung, die bisher ja doch nie gelungen war, d. h. ein Leben nach Gottes Willen ſich von dem Geiſte Chriſti verſprach, von einer neuen grenzenloſen Liebe und Kraft zum Guten in den erlöſten Kindern Gottes?

Ich frage: Wenn derartige Gedanken dem Petrus und Johannes kamen, als Paulus ihnen ſeine Lehre von der Geſetzesfreiheit entwickelte, werden wir ſtrenger ſein dürfen und auf Abfall und Zerſtörung erkennen, wo Paulus nur in die Form eines theoretiſchen Leſeſatzes kleidet, was Jeſus praktiſch durchgeführt hat: ein Leben im Dienſte

Gottes ohne Furcht vor dem Gesetz, die Erfüllung der höchsten Pflichten nicht weil es so geschrieben steht, sondern weil man nicht anders kann als Gott und den Nächsten lieben? Jedenfalls steht der Paulus, der Röm. 13, 8–10 seine Brüder zur Nächstenliebe als der Erfüllung des Gesetzes aufrief, – trotz aller radikalen Äußerungen über das Gesetz – näher an Jesus als der Verfasser des Jakobusbriefs, der, bezeichnend für die ganze spätere Kirche, die klangvollen Worte vom königlichen Gesetz und dem Gesetz der Freiheit im Munde führt, aber doch nur, um den einzelnen Geboten, „nicht töten", „nicht ehebrechen", „nicht Ansehen der Person üben", ihr altes Vorrecht zurückzugeben (2, 8 ff.)! Wie sagt doch jener Evangelist, der, wahrhaftig nicht in den Spuren des Paulus, die Hergänge beim Weltgericht schildert? Der König wird am jüngsten Tag alle Völker um sich versammeln, und sie in zwei Haufen scheiden, die Schafe zur Rechten, die Böcke zur Linken. Dann lädt er die Gesegneten seines Vaters ein, das Reich in Besitz zu nehmen, weil er ewige Seligkeit oder ewige Pein nach diesem einzigen Maßstab verteilt: „Was Ihr getan habt einem meiner geringsten Brüder, das habt Ihr mir getan" (Mt. 25, 31–46). Nun, die also Belohnten haben, wie eben ihr Staunen beweist, sich das Lob doch nicht in Erfüllung eines Gesetzes verdient! Ist diese Stimme aus der Urgemeinde dann dem Paulus günstiger oder der späteren Kirche, die sich für die Abschaffung des Judengesetzes wenigstens durch die Etablierung eines „neuen Gesetzes", damit nur ja nicht die Freiheit ausarte, entschädigt hat?

Spricht aber nicht eben diese Stimme ein klares Verwerfungsurteil aus über die paulinische Antithese: Nicht aus Werken, sondern aus Glauben allein? Man braucht sie ja nur in Verbindung zu bringen mit jenem Abschnitt im Jakobusbrief, der ein sicheres Zeugnis von unwilliger Kritik an Paulus seitens alter Glaubensgenossen enthält: Jak. 2, 14–26. Dort steht eine dringliche Warnung vor verkehrtem Vertrauen auf den Glauben allein. Glauben ohne Werke ist nichtig, ist tot; der Verfasser zieht 2, 21 ausdrücklich das Beispiel Abrahams heran, der nicht aus Glauben allein, sondern aus Werken (nämlich weil er

seinen Sohn Isaak als Opfer auf den Altar legte), die Gerechtigkeit zugesprochen erhielt. Hier kann die Spitze nur gegen Paulus gerichtet sein, denn er liebt es ja so besonders, den Abraham als den Bürgen einer Gerechtigkeit aus Glauben allein zu feiern; bis auf den Wortlaut (vgl. Gal. 3, 6 und Röm. 4, 3. 9 mit Jak. 2, 21 – 23) ahmt dieser Jakobus den Paulus nach. Die Lehre des Apostels, wonach der Mensch von Gott gerechtgesprochen, oder vielmehr gerecht gemacht wird aus Glauben allein und ohne Werke, gehört mit seiner Lehre von der Aufhebung des Gesetzes durch den Tod Christi zu einer Einheit zusammen; was das Gesetz vor Christus denen, die es halten würden, in Aussicht stellte, Gerechtigkeit, die vor dem gerechten Gott gilt und von ihm gebührend gelohnt wird, das leistet seit Christus der Glaube. In Christi Heilstod bringt Gottes Gnade, verbündet mit seiner Gerechtigkeit, solch grandioses Wunderwerk fertig. Der Glaube ist die dankbare Aneignung des von Gott uns in Christus geschenkten Heils, das Verzichten auf eigenes Können, das Sich allein auf Gottes Gnade verlassen: wer den nicht aufbringt, dem ist nicht zu helfen; wer ihn aber aufbringt, dem ist geholfen – ein für allemal, denn für Paulus gibt es kein Zurück, kein Probieren, vor allem kein Halb und Halb, kein Sowohl-Alsauch. Wie Gottes Gnade nur entweder Alles schenkt oder Nichts, so ist auch durch den Glauben, die Bedingung, an die sie ihre Geschenke knüpft, Alles gewährleistet.

Paulus kennt aus der Ethik seiner Gesetzesreligion heraus keine anderen Werke als Werke des Gesetzes; kommen mit dem Gesetz diese selber in Fortfall und damit die Möglichkeit, sich das ewige Leben zu verdienen, so bleibt überhaupt nichts anderes auf dem Plan, was Gott an uns gefallen könnte, als unser Glaube, der das Ja zu dem Angebot seiner Gnade sagt.

Auch diese Lehre hat sich Paulus nicht erst als eine Waffe im Kampfe gegen das Judentum geschaffen; sie ist für ihn selber das Fundament seiner Heilsgewißheit. Sie ist dem Mißbrauch und dem Mißverständnis vom ersten Tage an ausgesetzt gewesen; man darf fast sagen, sie fordert solche Mißhandlung heraus. Wenn der Glaube etwas

ist, was selbst die Dämonen, des Teufels Gehilfen, haben (Jak. 2, 19), ein Akt des Verstandes, ein Wissen um Jesu Messianität und was dazu gehört, und wenn das in der neuen Religion an die Stelle der mühsam dem Fleisch abgerungenen Tugend und Selbstverleugnung gerückt erscheint, so hat sich die neue Religion ja als Schutzherrin der Leichtfertigkeit und sittlichen Gleichgültigkeit aufgeworfen. Darf man nicht in ihrem Sinne rufen: Laßt uns sündigen, damit Gottes Gnade Gelegenheit findet, sich doppelt freigebig an uns zu erweisen? (Röm. 3, 8).

Indes, wer nicht gar den Verdacht hegt, daß Paulus auch diese Lehre vom rechtfertigenden Glauben nur ausgeklügelt hätte, um den Heiden den Zutritt zu der neuen Religion möglichst bequem zu machen, wird derartige Vorwürfe nicht mehr ernst nehmen. Die Warnung 1. Kor. 13, 2 vor einem Glauben ohne Liebe, Hinweise auf die Möglichkeit aus dem Glauben zu fallen wie Röm. 11, 20 – 22 zeigen, daß er nicht einmal hier rücksichtslos Alles auf eine Karte setzt. Daß ihm Glauben mehr ist als der „Glaube an ein Dogma“ (Wrede S. 94), offenbart sich u. a. in Röm. 14, wo er Glaubensstarke und Glaubensschwache unterscheidet, nämlich solche, denen ihr Glaube Alles zu essen gestattet, und solche, die sich mit gewissen Speisen zu verunreinigen fürchten. Da schließt er eine weisheitsvolle Rede mit dem Satz V. 23: wer etwas ißt, was ihm sein Glaube zu essen verbietet, der ist verdammt; denn Alles, was nicht aus Glauben geschieht, ist Sünde. So kann nur sprechen, wem Glauben eine Tätigkeit des Gewissens ist; in der Tat, es ist bei Paulus bloß eine Abkürzung für: mit Christus verbunden sein, ein neuer Mensch geworden sein, durch den Besitz des Geistes die Begierden des Fleisches überwunden haben; Gläubige und Heilige sind bei ihm Wechselbegriffe.

Derartige Reflexionen liegen nun freilich ganz abseits von der schlichten und nüchternen Frömmigkeit Jesu. Paulus betet den Glauben an und verleiht ihm direkt göttliche Eigenschaften, weil e r dem Glauben Alles verdankt, durch ihn ein neuer Mensch – soweit sein Bewußtsein reicht – geworden ist. Jesus ist nie aus dem Unglauben zum Glauben übergetreten, hat auch bei Andern so vollständig umwäl-

zende Wirkung des Glaubens nicht beobachtet: er hat erfahren, daß sich des Glaubens auch die Heuchelei bemächtigt, und kommt schon darum nicht in Versuchung, alle menschliche Leistung, die vor Gott gilt, in dem einen Akt des Glaubens zusammenzufassen. Wohl feiert er die Allgewalt des Glaubens Mk. 9, 23, 11, 22; „Dein Glaube hat dir Rettung gebracht", sagt er wiederholt zu Leuten, die in herzlichem Vertrauen seine Hilfe in ihrer Not erbeten haben; mit dem Ruf: „Tut Buße und glaubet an das Evangelium" hat er nach Mk. 1, 15 seine öffentliche Wirksamkeit begonnen. Aber daß dieser Glaube, den er zu wecken wünscht, seinem Besitzer ohne weiteres die Gerechtigkeit sichere, hat Jesus so wenig behauptet, wie er unter Glauben etwas versteht, was einem „Dogma" über seine Person ähnlich sieht. Die Sünden werden vergeben dem, der Gott darum bittet, und da jeder neue Tag neue Versuchung bringt, immer aufs neue vergeben; die Vollkommenheit, die Gerechtigkeit sind Ideale, denen wir nachjagen sollen, die man, wenn es sein muß, mit dem Verlust von Gut und Leben nicht zu teuer erkauft. Auf die Frage eines Reichen: Was muß ich tun, damit ich das ewige Leben erwerbe, antwortet Jesus nicht mit einem: Nur glauben!, sondern er nennt Opfer, die gebracht werden müssen. Für eine Rechtfertigungslehre nach der Art des Paulus ist in der Religion Jesu kein Platz frei; die „Schafe" in der Weltgerichtsparabel Mt. 25 (s. o. S. 19) werden ins Himmelreich eingeführt nicht auf Grund einer früher an ihnen vollzogenen Gerechtsprechung, sondern weil der Richter ihnen ihre freiwillig geübte Nächstenliebe als höchsten Lohnes wert anrechnet.

In der Anerkennung eines gewaltigen Unterschiedes zwischen der Einschätzung des Glaubens bei Jesus und bei Paulus sind wir ganz mit Wrede einverstanden; wir können ihm aber nicht mehr folgen, wenn er den Unterschied als ausschließenden Gegensatz behandelt. „Rein menschlich-sittliche Maßstäbe zur Beurteilung der Frömmigkeit (?), wie sie Jesus handhabt, kann es für Paulus gar nicht geben". „Bei Paulus ist die erste Frage, ob der Mensch Glied der Kirche ist. Alle menschliche Vortrefflichkeit kann ihm

keinen Wert verleihen, wenn er nicht diese Bedingung erfüllt oder an den gekreuzigten und auferweckten Gottessohn glaubt. Dieser Glaube kennt zwar keine Schranke der Nationalität, aber er wird selbst zu einer Schranke, die zwei Klassen von Menschen scheidet."

Ich meine, die zwei Klassen von Menschen, Gute und Böse, Gerechte und Ungerechte, gibt es für Jesus auch; es ist bloß Zufall, daß er nicht auch von Gläubigen und Ungläubigen spricht. Die Scheidung zwischen den beiden Klassen wird für sein Empfinden gerade so scharf vorgelegen haben wie für Paulus, denn er erhebt wahrlich nicht geringere Ansprüche als dieser. Freilich stellt Jesus nicht die Bedingung, daß jemand Glied der Kirche sei. Aber hat Paulus sie mutwillig aufgestellt? Und haben diese Bedingung nicht alle, die in der Weise von Jakobus 2 an seiner Glaubenslehre Kritik üben, mit gleicher Energie wie Paulus gestellt? Haben etwa Markus oder Matthäus, wenn sie vom „Glauben" an das Evangelium, an Jesus u. dgl. reden, gemeint, man könne natürlich auch Gott wohlgefallen und menschliche Vortrefflichkeit besitzen ohne diesen Glauben? War nicht seit dem Tage, der jeden vor die Wahl stellte zwischen dem Glauben an den gekreuzigten und auferweckten Messias oder der Verwerfung Jesu als eines gefährlichen Narren, die Heraufschraubung des Glaubens zur „ersten Frage" eine Notwendigkeit? Daß ein Mensch ohne „Glauben" einzelnes Gute tun könne, die Sehnsucht nach dem Göttlichen nicht zu verlieren brauche, hat auch der Paulus von Röm. 2, 14 – 16 und Röm. 7, 15 – 25 nicht bestritten; daß aber ein Mensch das Ziel erreichen, ins Himmelreich eingehen könne, ohne sich um den von Gott gesandten Bringer des Himmelreichs zu bekümmern, hat schon in der Urgemeinde niemand für möglich gehalten. Den Glauben „an ein Dogma" hat also keinenfalls erst Paulus zu der Grundbedingung für den Heilserwerb erhoben; dagegen hat er das Seinige getan, um solchen Glauben vor dem, vielleicht ganz stumpfsinnigen, Geltenlassen gewisser geschichtlicher Tatsachen und ihrer dogmatischen Deutung zu bewahren und ihn tief unten zu gründen im innersten religiösen Erleben.

Indem er die Rechtfertigung des Sünders als unmittelbare Folge seines Gläubigwerdens erfaßte, und wieder als Folge der Rechtfertigung die Mitteilung aller übrigen Gnadengüter Gottes als selbstverständlich annahm — denn wie könnte Gott einem Menschen, der genau so beschaffen ist wie Gott ihn haben will, etwas vorenthalten? —, hat Paulus einen unfehlbaren Zusammenhang zwischen menschlichem Glauben und göttlicher Gnade geschaffen. Das ist in seiner Sprache die Form von Heilsgewißheit, die bei Jesus den Ausdruck: Bittet, so wird euch gegeben, bekommt. Und dem Dünkel der eignen Verdienste, der die pharisäische Religion so häßlich verunziert, war durch die Rechtfertigungstheorie des Paulus der Boden abgegraben. So hat Paulus durch seine wenn auch noch so künstliche Konstruktion zwei der für das Wirken Jesu bedeutungsvollsten Besitztümer einer neuen Religion vor dem Verlorengehen gerettet.

Gegen die Nichtgläubigen stellt die Rechtfertigungsidee des Paulus vielleicht eine bodenlose Ungerechtigkeit dar; denn die Sätze: „außerhalb der Kirche kein Heil" und „die Tugenden der Heiden sind nur glänzende Laster", sind Schlußfolgerungen aus ihr. Aber von der Kirche, die um ihre Existenz, die für ihren Heiland kämpft, kann man die volle Unbefangenheit des Urteils über die Feinde nicht wohl verlangen; und Paulus hat weder die Kirche gegründet noch den Kampf entzündet, er hat beides schon vorgefunden. Es war genug, wenn er eine Form schuf, um innerhalb der neuen Kirche die Gleichwertigkeit der sittlichen Interessen mit den religiösen durchzusetzen, d. h. den Satz in Geltung zu erhalten: Du kannst nicht fromm sein ohne gut zu sein, nicht gut ohne Gottes Gnade. Daß ihm das mit seiner Rechtfertigungslehre nicht auf die Dauer gelang, lag daran, daß sein Glaubensbegriff viel zu hoch gespannt war für den Glauben der großen Masse: senkte sich nun die eine Schale der Wage, der Glaube, so mußte auch die andre, die Rechtfertigung, eine Entwertung erleiden, sie wurde zu einer Anwartschaft auf Gerechtigkeit, oder man fügte dem Gleichgewicht zulieb auf der ersten Schale noch gute Werke hinzu. Und in beiden Fällen hat der jüdische Geist seine Heimatsrechte

zurückerobert in der widerjüdiſchen Religionsgemeinde. Denn nun begann das Abrechnen mit Gott von neuem, die Vergleichung der eignen Leiſtungen und Lohnanſprüche mit denen des Bruders; das war eine ebenſo ſchwere Abſage an Jeſus wie an Paulus.

Aber wir ſtehen hiermit noch nicht einmal in der Mitte der Linie, auf welcher Paulus ſich gänzlich in einer dem geſchichtlichen Jeſus entgegengeſetzten Richtung zu bewegen ſcheint. Die Entfernung kann nirgends weiter ſein, als in ſeiner Chriſtus- und Erlöſungslehre. Paulus hat ſelber als das A und O ſeines Evangeliums das Wort vom Kreuz bezeichnet; der Tod Chriſti iſt für ihn die Heilstat ohne gleichen, natürlich ſein Tod nur als Vorausſetzung für ſeine Auferſtehung. Die am dritten Tage erfolgte Auferſtehung Jeſu hat für den, der durch den Glauben ihrer gewiß geworden iſt, die Wirkung, jenen Verbrechertod als den Tod eines Unſchuldigen zu erweiſen. Jedoch nicht bloß eines Unſchuldigen im gewöhnlichen Sinn; Gott hätte einen ſolchen nicht ſterben laſſen, wenn ſein Tod nicht eine Notwendigkeit, eine unentbehrliche Förderung der Pläne Gottes bedeutete. Paulus hat die Löſung durch ein Weiterſpinnen des Fadens nach vorn und rückwärts gefunden: Es war der Meſſias, der am Kreuz geſtorben iſt, einſt ein himmliſches Weſen, der Sohn Gottes. Dieſer hat ſich, einem Befehl Gottes gehorchend, auf die Erde herabbegeben, hat als ein Menſch wie wir unſer Weſen, das ſeit Adams Fall Sündenfleiſch iſt, angenommen. Nur gewann über ihn die Sünde keine Gewalt; er brauchte alſo von Rechts wegen nicht zu ſterben, weil der Tod bloß Strafe für die Sünde iſt. Gleichwohl hat man ihn ans Kreuz geſchlagen; eine grenzenloſe Schuld, die die Sünde damit auf ſich lädt, und die Gott das Recht gibt, nun auch an der Sünde und ihren Spießgeſellen das Todesurteil zu vollſtrecken. Weit wichtiger indes als dieſe Vorbereitung der letzten Rache an den böſen Gewalten, die in unſrer irdiſchen Welt ſeit Adam ſich wie Herren im Hauſe geberden, iſt die heilſame Wirkung des Todes Chriſti für einen Teil der Menſchen. Da nun zum erſtenmal ein Menſch gerecht und rein geblieben iſt bis ans Ende, iſt der Kriegszuſtand, der bis dahin zwiſchen

Gott und der Menschheit bestand, aufgehoben; Gott darf wieder Freude an seinen Geschöpfen haben; durch das unschuldig vergossene Blut Christi sind alle Forderungen seines gerechten Zornes erfüllt — was Christus geleistet hat, rechnet Gott ausdrücklich der Menschheit im ganzen an als von ihr getragene Strafe: seitdem ist für uns Menschen die Notwendigkeit zu sterben beseitigt. Der Sohn Gottes wird aus dem Grabe in den Himmel zurückversetzt; es steht nichts im Wege, daß wir andern ihm dorthin folgen. Wenn Gott uns noch eine Weile hienieden warten läßt, so tut er es, um die nötige Zeit für Mitteilung der Heilsbotschaft an alle Völker zu gewinnen. Denn ihre von Sünde und Tod erlösende Wirkung kann das Sterben und Auferstehen Christi nur bei denen üben, die durch den Glauben sich mit ihm vereinigen, gleichsam mit ihm zu einer Person zusammenwachsen, sodaß sein Wesen, seine Taten und Leiden, seine Herrlichkeit auf sie übergehen: sie alle Gottes Söhne, sie alle gekreuzigt, sie alle auferstanden, sie alle lebend im Geist, und der Endlichkeit der bisherigen Welt enthoben — grundsätzlich schon heut, aber, wie gesagt, soll um der Ausbreitung des Evangeliums willen die Vollendung noch etwas hinausgeschoben werden. Die naturhafte Vereinigung des Gläubigen mit dem auferstandenen Christus wird durch sakramentale Handlungen wie Taufe und Abendmahl versiegelt oder erneuert und gesteigert: jedenfalls fühlen wir Gläubigen uns trotz aller Leibesnot, in der wir schweben mögen, als neue Menschen, als Bürger der oberen Welt, losgelöst aus dem entsetzlichen Zusammenhange mit dem Mann des Fluches, Adam, statt dessen mit Christus noch viel inniger verbunden als es ehedem je ein Mensch mit Adam war, wesenseins mit dem Sohne Gottes.

Wenn wir so die zerstreuten Gedanken des Paulus über seinen Christus und dessen Werk in ein Bündel zusammenschnüren, leuchtet die Unmöglichkeit, sie aus dem Evangelium Jesu abzuleiten oder auch bloß in freundschaftliche Beziehung zu ihm zu setzen, ohne weiteres ein. Wrede denkt sich den Gegensatz zwischen Jesus und Paulus sogar noch größer. Er betont die vormenschliche Periode

im Leben des Gottessohnes stärker, er bezieht selbst Worte wie 2. Kor. 5, 21 „der von Sünde nichts gewußt hat", auf den vorirdischen Christus, will ihn von der allgemeinen Sündhaftigkeit, von dem Fluch des Gesetzes nicht ausnehmen, weil er doch in „Sündenfleisch" gekommen sei. Fleisch und Leiblichkeit setzt Wrede bei Paulus gleich, obgleich das durch Röm. 8, 8 unbedingt ausgeschlossen ist; und um die Vollendung der Welterlösung durch Christi Tod und Auferstehen und die Ausschließung jeder Mitwirkung des einzelnen Menschen an seinem Heil, wie sie Paulus im Gegensatz zu Jesus lehre, in einer einfachen Formel zusammenzufassen, legt er ihm sogar den gefährlichen Satz in den Mund: Was Christus geschehen ist, ist allen Menschen geschehen. Als gäbe es gar keinen Unterschied zwischen Gläubigen und Ungläubigen! Als hätte Paulus jene zwei Klassen von Menschen (oben S. 23) vollständig vergessen oder ließe bloß die Zeit — vor oder nach Christus, statt Glaubens oder Unglaubens — zwischen ihnen die Schranke bilden! Als brauchte man bloß nach Christi Tod als Mensch geboren zu werden, um der Erlösung sicher zu sein! Als wäre es nicht „allein der Glaube", der auf geheimnisvolle Weise Fäden von dem erhöhten Heiland zu seinen irdischen Brüdern hinauf- und herunterspinnt, um eine Einheit des Bewußtseins, der Seele, zuletzt sogar des Leibes zwischen uns und dem Gottessohn hervorzuzaubern!

Aber selbst wenn wir stillschweigend einige starke Übertreibungen von Wrede ausschalten, erscheint die „Christusmythologie" des Paulus wie eine rücksichtslose Vergewaltigung des in seiner Einfachheit so großen Jesusbildes, das wir aus den Evangelien gewonnen haben. Jesus selber hat nie von seiner vorirdischen Existenz gesprochen, nie von einer Knechtsgestalt, die er tragen müsse, nie von einer stellvertretenden Wirksamkeit, die er mit seinem Opfertod üben wolle. Die Vergebung der Sünden verheißt er von Fall zu Fall, und kein Gedanke liegt ihm ferner als der, daß es vor seinem Auftreten überhaupt keinen Gerechten, des Heils sicheren Menschen gegeben habe. Also von Jesus rührt nicht ein einziges

Glied aus dieſer wunderſamen Kette der pauliniſchen Chriſtustheologie her. Ihr Urſprung im Kopf des Paulus iſt über jeden Zweifel erhaben. Iſt ſie aber deshalb den Chriſten der Urgemeinde, insbeſondere denjenigen in ihrer Mitte, die den Herrn noch mit ihren Augen geſchaut hatten, auch ſo abſchreckend fremdartig erſchienen? Wir erfahren nichts von einem Proteſt anderer Chriſten gegen das pauliniſche Chriſtusbild. Allenfalls könnte 2. Kor. 5, 16 ſo gedeutet werden: „Wir kennen niemand mehr dem Fleiſche nach. Selbſt von Chriſtus gilt das: wenn wir ihn einſt dem Fleiſche nach gekannt haben, ſo kennen wir ihn doch jetzt nicht mehr ſo“. Aber der Zuſammenhang ergibt, daß Paulus dort ſeine Auffaſſung von der neuen „Erkenntnis Chriſti“ als allgemein zugeſtanden annimmt; er beruft ſich auf dies Zugeſtändnis, um die Folgerung durchzuſetzen, daß auch unter den Gläubigen ähnliches Vergeſſen von all dem, was ſie vorher waren, aller Unterſchiede des Ranges, des Standes, der Verdienſte, der Beliebtheit, herrſchen müſſe: gegen den Vorwurf, er maße ſich an über Chriſtus zu reden, obgleich er ihn nie kennen gelernt habe, braucht er ſich nicht zu verteidigen. Daß ſelbſt die „Falſchbrüder“, die den Paulus aus andern Gründen haßten, nicht wagten, ſein aus einer Offenbarung Jeſu Chriſti (Gal. 1,12) ſtammendes Wiſſen von Chriſtus als minderwertig gegenüber dem der Urapoſtel hinzuſtellen, daß vollends die Urapoſtel ſelber rückhaltlos (Gal. 2, 7) ſich dieſer für ſie doch ganz unkontrollierbaren „Offenbarung“ unterwarfen, iſt ebenſo ſicher wie für die Frömmigkeit jener Zeit bezeichnend.

Löſen wir aber die Chriſtuslehre des Paulus in ihre einzelnen Beſtandteile auf, ſo wird uns die entweder freudig zuſtimmende oder doch nicht abwehrende Haltung der Urgemeinde zu dieſer neuen Chriſtustheologie kaum noch überraſchen. Man darf dabei allerdings nicht wie Wrede das an die Spitze ſtellen, was in einem zuſammenfaſſenden Überblick über die von Paulus konſtruierte Geſchichte des Gottesſohnes an die Spitze gehört, ſondern das, was für Paulus den Ausgangspunkt ſeiner Chriſtusſpekulation gebildet hat. Dieſer Ausgangspunkt war der auferſtandene Mann von Golgatha. Wir erfahren nicht

näher, was Paulus in der entſcheidenden Viſion bei Damaskus gehört und geſehen hat. Feſt ſteht aber, daß ihm damals nicht ein Vortrag über die Epochen im Leben des Gottesſohnes und ihre Bedeutung für unſer Heil gehalten worden iſt, ſondern daß durch die Erſcheinung das eine ihm zur unerſchütterlich ſicheren Überzeugung geworden iſt: der Jeſus, den du als gekreuzigten Betrüger verfolgt haſt, lebt; denn Gott hat ihn auferweckt, in den Himmel erhöht, ja ihn zum Herrn eingeſetzt über alle, die im Himmel und auf Erden und unter der Erde ſind (Phil. 2, 10 f.), zum machtvollen Gottesſohn (Röm. 1, 4)! Wenn dieſer Jeſus, den du als himmliſchen Herrn geſchaut haſt, ſich ſeinen Jüngern als Chriſtus-Meſſias geoffenbart hatte, ſo iſt das nun durch ſeine Verherrlichung als Wahrheit erwieſen: der Herr Jeſus Chriſtus iſt eine Wirklichkeit. Nichts im ganzen Leben des Paulus hat ſo tiefen Eindruck auf ihn gemacht, wie jene Stunde: ſie hat ihn verwandelt, aus einem Feinde des Gekreuzigten in den, der keinen höheren Ruhm kannte, als „Chriſti Sklave“ zu heißen. Paulus würde kein Menſch ſeiner Zeit geweſen ſein, wenn er nun in kritiſchem Verfahren die Uebereinſtimmung zwiſchen dem Chriſtus, der ihm erſchienen war, und dem Jeſus, von dem die Apoſtel erzählten, hätte herſtellen wollen: für ihn war der Herr Chriſtus das Fundament ſeiner Religion, das Gewiſſeſte in der Welt, was er kannte.

Nun, Jeſus ſelber hatte ſeinerzeit den Herrn wenig herausgekehrt; die Jünger, die er in ſeine Nachfolge berief, hatten nicht ſeine, ſondern aller Leute Diener ſein ſollen (Mk. 10, 44); er hatte nicht ſich die Funktionen des Weltrichters zugeſprochen, ſondern es ausdrücklich (Mk. 10, 37. 40) abgelehnt, die Ehrenplätze im Himmelreich, „in ſeiner Herrlichkeit“, aus eigner Macht zu verteilen. Selbſt die Grenzen ſeines Wiſſens hatte er Mk. 13, 32 nicht verleugnet, die Bezeichnung „gut“ als allein Gott gebührend Mk. 10, 18 für ſich abgelehnt. Aber Jeſu Jünger nach ſeinem Tode? Was hatte ſie damals wieder aufgerichtet, was anders ſie trotz der Niederlage ſo ſtark und freudig gemacht als die Zuverſicht, daß ihr Meiſter durch den Tod in die verdiente Herrlichkeit eingegangen ſei, um

dort die Vorbereitungen für die Endvollendung zu treffen? Wem anders als ihnen verdankte die Phantasie des Paulus die Stoffe, aus denen in seiner Seele die Riesengestalt des Himmelsmenschen erwachsen konnte? Wir besitzen ja einen unverdächtigen Zeugen für das Christusbild der dem Paulus eher abgeneigten Urgemeinde, das Matthäusevangelium. Wenn dort Mt. 28, 18 der Auferstandene von seinen Jüngern Abschied nimmt mit dem Wort: „Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden", nachdem er schon Mt. 3, 17 als Gottes geliebter Sohn verkündet worden war und mitten zwischen der Taufe und der letzten Ansprache an die Seinigen ihnen Mt. 11, 27 anvertraut hatte, daß ihm sein Vater alles übergeben habe — was ist das anders als das Bekenntnis des Paulus zu dem allmächtigen Gottessohn?

In der Verteidigung der Messiaswürde, der Davidssohnschaft, der Sehllosigkeit Jesu waren die Jerusalemiten mit Paulus ohnehin einig. Den Beweis dafür führten sie lieber mit Erinnerungen aus seinem Leben, mit Erzählungen von seinen Zeichen und Wundern, von seiner Macht Sünden zu vergeben, Dämonen zu vertreiben und Kranke zu heilen, von den klaren Weissagungen, in denen er seine, wie der Welt Endschicksale vorausgesagt, während Paulus, der aus Jesu irdischem Leben nichts als Augenzeuge wußte, den Nachweis bevorzugte, daß in Jesus Christus das messianische Bild der Propheten lebendig geworden sei und daß sein Werk allein einen wahrhaft göttlichen Heilsplan enthülle. Aber wo wir eher den Widerspruch empfinden, empfanden damals schon Viele willkommene Ergänzung. Auch Paulus hat das irdische Leben Jesu nicht für so gleichgültig wie das eines beliebigen andern Menschen erachtet; es ist ihm das Leben des verheißenen Davidssohnes, das Leben eines Sündlosen mitten in der von der Sünde beherrschten Welt, ein für uns Alle in jedem Stück vorbildliches Leben; und die Befugnis, als Herr seinen Dienern und Gläubigen unbedingt verpflichtende Befehle zu erteilen, hat auch ihm Jesus schon vor Tod und Auferstehung besessen (1. Kor. 11, 23 ff.). Das Leben Jesu auf Erden ist ihm ein gerade so unentbehrliches Stück der Heilsgeschichte wie

ſein Leben in voller Herrlichkeit: den Gehorſam des Sohnes Gottes, der ſein geſamtes Erdendaſein umfaßt, ſchränkt Wrede ganz willkürlich immer bloß auf die — doch weit auseinander liegenden — Akte der Menſchwerdung und der Selbſthingabe am Kreuz ein. Wenn die Parallele zwiſchen dem erſten Adam und dem zweiten (Röm. 5, 12 ff.) nicht bloße Spiegelfechterei ſein ſoll, ſo hat Paulus dem „Menſchen Jeſus“ gerade ſo Zeit und Gelegenheit zuerkannt, ſich frei für Gut oder Böſe, für „Fallen oder Gerechtſein“ zu entſcheiden, wie Adam ſie gehabt hat: in dem Rahmen von Röm. 5, 15. 18. 19 läßt er Platz frei für den geſamten Inhalt der Evangeliengeſchichte. Denn: allerdings hat Paulus weiter zurückgedacht, als es in den drei Evangelien geſchieht. Ihm war die Vorſtellung, daß der Sohn Gottes erſt irgend einmal in der Zeit entſtanden ſein ſollte, unerträglich; ſein in altteſtamentlicher Erziehung allem Heroenkultus tief abgeneigtes Empfinden konnte ſich nicht mit einem vergöttlichten Davididen als Erlöſer und Herrn beruhigen: die Idee der Präexiſtenz Chriſti (am deutlichſten Phil. 2, 5 ff. ausgeſprochen) hätte ſich bei ihm einſtellen müſſen, auch wenn er nicht ſchon als Jude von einem vorirdiſchen Daſein des Meſſias geträumt hätte.

Nun, auf dieſe Ausgeſtaltung der Chriſtuslehre hatte Jeſus ſeine Jünger ganz gewiß am wenigſten vorbereitet, aber Anſtoß nahmen ſie deswegen nicht etwa an ihr. Alles was dazu beitrug, die Größe des Herrn zu ſteigern, hatte nach ihrem Gefühl ein Daſeinsrecht in der Gemeinde. Friedlich vertrugen ſich die verſchiedenſten Verſuche, die Verbindung des Göttlichen mit dem Menſchen in Jeſus zu erklären: nach den Einen hatte ſich bei der Taufe Jeſu der Geiſt aus der Höhe auf ihn geſenkt und ihn damit zum Meſſias auserkoren; Andere zogen vor, durch eine wunderbare Geburt ihm vom erſten Lebenstage an übermenſchliche Würde zu ſichern. Der Evangeliſt, der Jeſus ausrufen läßt: niemand kennt den Sohn als der Vater und wiederum kennt niemand den Vater als der Sohn (Mt. 11, 27; vgl. Lk. 10, 22), ſetzt bei ihm doch auch ein aus einer andern Welt und Zeit ſtammendes Bewußtſein voraus. Und wenn uns die pauliniſche Vorſtellung eines Gottesſohnes,

der nach einem reichen vieltausendjährigen Wirken bei der Weltschöpfung und bei der Heilserziehung des Volkes Israel nun plötzlich als gewöhnlicher Mensch geboren wird, „mythisch" anmutet, so dürfen wir nicht vergessen, daß die im Altertum weit verbreitete Lehre von der Seelenwanderung jener Idee des Paulus starken Vorschub leistete: wenn ich schon unzählige Male Mensch gewesen bin ohne mich daran erinnern zu können, warum soll nicht Jesus Jahrhunderte lang als Gottessohn im Himmel gelebt haben, ohne daß dadurch in sein menschliches Bewußtsein fremdartige Züge gelangten?

Die Bedeutung der vormenschlichen Existenzweise Christi für die Heilslehre des Paulus ist keine wesentliche. Paulus ist sich darüber vollkommen klar gewesen — verfährt auch genau demgemäß —, daß erst mit seiner Menschwerdung der Gottessohn begonnen hat, im besonderen Sinne für unser Heil zu arbeiten; als unser Herr verehrt zu werden hat er erst von dem Augenblick an gefordert, wo er durch seine Selbsterniedrigung, sein Sterben und Auferstehen uns von Sünde und Tod loskaufte. Und das hätte ihm Petrus nimmermehr bestritten; Meinungsverschiedenheiten aber über gelegentliches Eingreifen des Gottessohns schon in die alttestamentliche Geschichte (vgl. z. B. 1 Kor. 10, 4) hätten nicht einmal eine ernste Debatte, geschweige eine Trennung herbeigeführt.

Ganz ebenso wie in dem Urteil über die Person des Heilands war die Urgemeinde einverstanden mit Paulus in der einzigartig hohen Bewertung seines Heilswerkes, d. h. der Heilsbedeutung seines Todes. Wenn der allmächtige Gott seinen Sohn, den Messias hatte sterben lassen, um ihn wenige Tage später wieder aufzuwecken, so mußte dieser Tod eine unentbehrliche Phase in der Geschichte der göttlichen Heilsveranstaltung sein, eine andere Erklärung als die Mk. 10, 45 gegebene „Lösegeld für Viele" war aber nicht leicht zu finden: dadurch wurde dem Herrn das Anrecht auf den Erlösernamen, seinen Getreuen die Vergebung ihrer Sünden um seinetwillen gewährleistet, und siegesgewissen Herzens durften sie der Stunde entgegenharren, wo seine Wiederkehr nun auch „das Reich Gottes in Macht" enthüllen würde. Den Ge-

nuß dieſes Segens von ſeinem Opfertod ſollen natürlich nicht bloß die haben, die bei Lebzeiten ſchon ihm anhingen, ſondern alle, die ſich zu ihm rufen laſſen, ſolange es noch Zeit iſt, d. h. alle, die an ihn, den für unſre Sünde Geſtorbenen, glauben würden: ſie alle ſind wie durch ſeinen Tod vor dem Tode als der verdienten Strafe ihrer Sünden geſchützt, ſo durch ſeine Auferſtehung deſſen gewiß, daß er ſie auch in Zukunft nicht im Stich laſſen wird. „Siehe ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende", dies Wort, mit dem der erſte Evangeliſt Jeſus von ſeinen Jüngern Abſchied nehmen läßt, iſt der einfachſte Ausdruck für die Unauflöslichkeit der Lebensgemeinſchaft zwiſchen dem auferſtandenen Gottesſohn und den auf ſeinen Namen getauften Menſchen: dasſelbe ſagte Paulus, wenn er über unſer „mit Chriſtus geſtorben und auferſtanden ſein", „in ihm, im Geiſte leben" jubelte, und wenn er die rechtfertigende, verſöhnende, erlöſende Kraft des Blutes Chriſti beſchrieb. Über die Gefahr einer Vermiſchung von naturhaftem und ſittlichem Wirken der Heilstatſachen bei Paulus und über die Gefahr einer Verdrängung der Perſönlichkeit Jeſu durch ſein Idealbild von Chriſtus, das alle kräftigen Züge nur aus der Phantaſie bezog, hat man ſich in den Kreiſen der Zwölfe den Kopf nicht zerbrochen. Wer mit Jeſus auf Erden gewandelt war, der hätte ſo verzückte, alle Wirklichkeit überſteigende Wendungen nie ſelber aufgebracht wie bei Paulus (Röm. 7, 4) „Ihr ſeid durch den Leib Chriſti für das Geſetz getötet worden" oder (Röm. 6, 5) „Wir ſind hineingewachſen in ſeinen Tod" oder (2. Kor. 5, 14) „Einer iſt für ſie alle geſtorben, alſo ſind ſie alle geſtorben": aber da man dankbar ſein mußte für jedes Bild und jede Formel, die dazu half, das Meſſiaskreuz aus einem Ärgernis in Kraft und Weisheit zu verwandeln, ſo ließ man ſich gern ſelbſt von dem früheren Verfolger mit hinreißen zu einem demütig-ſtolzen: „Wer in Chriſtus iſt, der iſt neue Schöpfung" (2. Kor. 5, 17) und: „Was in mir jetzt lebt, das bin nicht ich ſelber, ſondern Chriſtus lebt in mir" (Gal. 2, 20).

Und vollends, wenn Paulus das Auge in die Höhe richtete und ſich anſchickte, die Wege zu deuten, die Gott

noch bis zum Weltende wandeln will, das Eingehen der Fülle der Heiden in die Gemeinde, darnach die Errettung von ganz Israel und dann die Herrlichkeit, so wärmten sich die von der Not der Gegenwart niedergedrückten Brüder voll Freude in solcher Sonnenglut: sie fragten nicht: Warum? und: Wie kann das geschehen? Eher flüsterte einer: Redet der Paulus nicht auch wie jemand der Macht hat und nicht wie die Schriftgelehrten?

Wir haben die Hauptpunkte der Theologie des Paulus hier durchgesprochen und immer gefragt, wie sich die Urgemeinde, die alten Jünger Jesu zu der neuen Lehre stellten. Den Einwand, es handle sich ja nicht um Paulus und Petrus, sondern um Paulus und Jesus, fürchte ich nicht; denn wo die Frage gestellt ist, ob Paulus die entstehende Religion entscheidend umgewandelt hat, da wird man vorsichtigerweise zuerst das Urteil derer hören, die aus der Zeit des vorpaulinischen Christentums stammten und, wie allbekannt, gezwungen wurden, sich mit Paulus auseinanderzusetzen. War ihre Stellung zu ihm eine überwiegend freundliche, so kann er ihr in der Schule Jesu gebildetes religiöses Empfinden nicht gröblich verletzt haben: und wenn bei unbefangener Vergleichung seiner Religionslehre mit den Evangelien Jesu sich starke Unterschiede in Fülle offenbaren, so sind diese die Folge einer geschichtlichen Wendung, für die nicht Paulus verantwortlich sein kann, da sie die Urapostel doch so unbedenklich mitgemacht haben. So ists in der Tat: in dem Punkte, wo Paulus und die Jerusalemiten sich nicht verstanden, in der Haltung zum jüdischen Gesetz und in der großzügigen Niederreißung aller national-jüdischen Schranken hat Paulus den Geist Jesu für sich, und die Gegenpartei verdiente wieder einmal die wehmütige Klage des Meisters: So unverständig seid auch ihr? (Mk. 7, 18). Wo aber Paulus ganz neue Wege einschlägt, Wege, die von dem Evangelium Jesu durch einen breiten Graben getrennt sind, wie in der Genugtuungs-, Erlösungs- und Christus-Lehre, da hat er die Urgemeinde für sich: er vertritt darin bloß das neue große Interesse der christusgläubigen Gemeinde gegen die, die Jesu Heilstod wie seine Auferstehung bestritten. Der Tod Jesu hatte eben

neue Aufgaben gestellt, die mit neuen Mitteln gelöst sein wollten: Paulus hat, was die andern gegen den jüdischen Hohn mühsam verteidigten, zur Hauptwaffe im Angriff gegen die Religion der Feinde gewählt, und dadurch bewiesen, daß er der Situation gewachsen war. Im Grunde hat er nur gefunden, was in dieser Situation allein helfen konnte, eine einleuchtend begründete Erhebung des Messiastodes zum Höhepunkt der Heilsgeschichte, allen Glaubensgenossen von damals sehr zu Dank!

Wenn sonach die Kluft zwischen Paulus und dem vorpaulinischen Christentum sich außerordentlich verflacht und wir teils Jesus, teils die Urapostel ihm über den Graben hin die Hand reichen sehen, so darf uns dies Ergebnis doch noch nicht genügen: denn es ist bisher bloß für die Lehre Pauli eine gewisse Rechtfertigung erzielt, seine Orthodoxie im Sinne der Urkirche ist geschützt. Muß Paulus denn überall nur geschützt und entschuldigt werden?

II. Kapitel. Die Übereinstimmung zwischen Paulus und Jesus.

Wrede will wohl einen großen gemeinsamen Untergrund für Jesus und Paulus zugeben; auf diesem Untergrunde aber, von dessen Größe der Leser recht wenig kräftige Eindrücke empfängt, soll durchaus das Neue bei Paulus überwiegen. „Paulus steht von Jesus viel weiter ab als Jesus selbst von den edelsten Gestaltungen jüdischer Frömmigkeit".

Vergebens habe ich mich nach einer Gestaltung jüdischer Frömmigkeit umgesehen, die dies für Paulus vernichtende Urteil bestätigen könnte. Nicht vergebens nach einzelnen herrlichen Worten und tiefen Gedanken: aber nach einer „Gestaltung" jüdischer Frömmigkeit, die so geistesverwandt mit Jesus erschiene wie die paulinische. Wer nicht an Paulus schon herantritt mit dem heiligen Zorn über den dogmatisierenden Verfälscher des Evangeliums Jesu, wer es vielmehr fertig bringt, über alle „theologischen" Abschnitte oder Einschläge in seinen Briefen einmal hinwegzulesen, wird von einem Gegensatz der

Frömmigkeit zwiſchen Paulus und Jeſus überhaupt kaum etwas wahrnehmen. Es gilt hier den Grundfehler in Wredes Verfahren zu erkennen, auch gerade um ihm wieder nicht Unrecht zu tun. Wenn er die Frömmigkeit Jeſu mit der des Verfaſſers von Jeſaia 40 ff. auf der einen, mit der des Paulus auf der andern Seite vergleicht, ſo wird ganz gewiß bei der Abrechnung die Summe von Gedanken, die Paulus allein vertritt, die größte ſein, um vieles größer als die Summe deſſen, was Paulus und Jeſus im Unterſchied von dem Propheten gemeinſam haben. Natürlich, denn weder der Prophet noch Jeſus hatten in ihrer Frömmigkeit ſich mit einer beſtimmten geſchichtlichen Tatſache abzufinden, die alle Vorausſetzungen ihrer Frömmigkeit zu Schanden zu machen drohte, dem Kreuzestod des Meſſias: wem nun die Mittel mißfallen, mit denen der Scharfſinn des Paulus ſeiner Frömmigkeit zu Hilfe eilt, wem dieſe fein ausgedachten Erklärungen der ſchrecklichen Tatſache aus Gottes Heilswillen heraus das eigne religiöſe Empfinden verletzen — ſo liegt es nämlich bei Wrede — der darf mit einem gewiſſen Recht erklären: Paulus ſteht viel häufiger für ſich allein als der Prophet allein ſteht gegenüber Jeſus und Paulus. Die Energie, mit der Paulus ſeine neuen Lehren in den Vordergrund ſchiebt, oft von ihnen redet, als fiele für ihn das Heil geradezu mit dieſen Lehren zuſammen, unterſtützt ſolche Aburteilung. Allein *wir* dürfen uns nicht von Paulus vorſchreiben laſſen, was der eigentliche Kern ſeiner Frömmigkeit ſei, was „die alles beherrſchende Hauptſache“; wir ziehen zum Vergleich nur heran, was deshalb wirklich vergleichbar iſt, weil es den drei verglichenen Perſönlichkeiten unter gleichen Bedingungen erwachſen iſt, alſo die unwillkürlichen Äußerungen eines gottesfürchtigen und gottſeligen Herzens und die ſittlichen Grundſätze, die um Gottes willen aufgeſtellt und durchgefochten werden. Wenn derartiges Material bei Paulus fehlte, ſo hätte man ja Recht, den Vergleich als zu ſeinen Ungunſten ausgefallen zu erklären. Aber es fehlt wahrhaftig nicht, und dann darf die bloße Tatſache, daß es nicht *allein* da iſt, ſondern daneben und damit verflochten fremdartiges Neues, uns

nicht veranlaſſen, uns bloß um dies Neue zu kümmern und dem übrigen keine Beachtung zu ſchenken. Was würde man ſagen zu einem Kritiker, der über die deutſche Vaterlandsliebe von Goethe, Luther und Bismarck ſchriebe und an den unvergleichlichen Verdienſten Bismarcks um das neue deutſche Kaiſertum die Armſeligkeit der beiden Andern bemeſſen wollte, — die von dieſem Kaiſertum eben noch nichts wiſſen!

Eine ähnliche Ungerechtigkeit aber iſt es, wenn Wrede S. 93 im kontradiktoriſchen Verhör Jeſus und Paulus vernimmt und ſie je vier Sprüche ſagen läßt, die „den Charakter des Ganzen zur Erſcheinung“ bringen ſollen; darf er das für Paulus Charakteriſtiſche nur aus ſeiner Dogmatik entnehmen? In allen vier Fällen wählt er Reflexionen des Apoſtels über den Heilstod Chriſti („der ſeines eignen Sohnes nicht verſchont hat“ und ähnliches): ein Gegenſtück zu ihnen kann doch ein Vertreter geſchichtlicher Kritik innerhalb der Predigt Jeſu gar nicht erwarten! Hätte aber umgekehrt Paulus zu dem was „Jeſus ſagt“ nicht von Herzen zuſtimmen können? „Ihr ſollt vollkommen ſein, wie euer himmliſcher Vater vollkommen iſt“, ſagt Jeſus. Sagt Paulus Röm. 12, 2 nicht dasſelbe: Ihr müßt es ſelber fühlen, was Gottes Wille iſt, das Gute, Wohlgefällige und Vollkommene?

Paulus hat in dem, was er ſeinen Gemeinden ſpendete, Elemente von verſchiedenem Wert ſelber herauserkannt. 1. Kor. 13, 8 f. zählt er eine Reihe von hochgeſchätzten Gnadengaben auf, die doch vergänglich ſind, weil ſie Stückwerk enthalten, darunter in erſter Linie unſer Erkennen und unſer Weisſagen. „Wenn das Vollkommene kommt, ſo iſts mit dem Stückwerk vorbei.“ Ich bin weit davon entfernt zu meinen, daß Paulus unter ſolch Stückwerk die theologiſche Weisheit, die er im Römer- und Galaterbrief ſo gründlich erörtert, hätte einbezogen haben wollen, oder daß er ſich bei Mitteilung etwa einer „Erkenntnis-Weisſagung“, wie er ſie Röm. 5, 12–21 über den erſten und den zweiten Adam gibt, der Unvollkommenheit dieſes Wiſſens bewußt geweſen wäre. Wie er feſt an das Geheimnis glaubte, das er Röm. 11, 25 ff. über Israels zukünftige Errettung den römiſchen

Christen anvertraut hat, so glaubte er an die Alleinrichtigkeit z. B. seiner Gesetzes- und seiner Christuslehre, und gegen die Unruhestifter in Galatien, die das Evangelium von Christus verkehren, d. h. in diesem Fall den Zwang zur Beschneidung ins Evangelium hineinschmuggeln wollen, schleudert er ohne Besinnen den Fluch. Ob er wohl den gleichen Fluch über die Lippen gebracht haben würde gegen einen römischen Leser, der vielleicht Bedenken äußerte gegen das sonnenfarbene Zukunftsbild von Röm. 11, oder gegen einen, der die wunderliche Idee von einer Verdammung der Sünde im Fleisch (Röm. 8, 3) schlechthin ablehnte? Paulus ist so reich an neuen, einander ausschließenden oder doch störenden Gedanken, er verfügt über eine solche Fülle der Gesichte – und liebt es sie verschwenderisch um sich her zu streuen –, daß es an Widersprüchen, die er schließlich selber bemerkte, nicht fehlen konnte, und wenn sie ihm nicht auffielen, dann Anderen. Aber selbst wenn er so rechthaberisch gewesen wäre das niemals offen zuzugeben, so hat er grundsätzlich durch 1. Kor. 13, 8 f. auf die Unfehlbarkeit irgend welcher Lehre verzichtet. Die volle Wahrheit wird uns erst in der zukünftigen Welt zuteil, die Ersatzformen für sie, die wir jetzt verwenden, wie Erkenntnis, d. h. Theologie, sind alsdann verschwunden. Dagegen bleibt in Ewigkeit dreierlei (1. Kor. 13, 13): Glaube, Hoffnung und Liebe.

Ich will nicht erst die Frage aufwerfen, ob dies Wort nicht eines von vielen Paulusworten ist, die gerade so gut aus dem Munde Jesu stammen könnten, sondern einfach den Paulus beim Wort nehmen und ihn Rechenschaft ablegen lassen, in wieweit er das, was er zu den ewigen Bestandteilen der neuen Religion rechnet, im Sinne Jesu besitzt. Hat Paulus in Glaube, Hoffnung und Liebe den Größeren, dem er nur dienen wollte, verdrängt?

Bei der „Hoffnung“ wird die Übereinstimmung der beiden am wenigsten bestritten. Jesus trat auf, rief zur Buße, „denn das Himmelreich ist nahe herbeigekommen“. Paulus rief auf zum Glauben, weil das Himmelreich nahe sei. Er redet viel seltener als Jesus vom Reich Gottes, aber die Vollendung, auf die er mit gleich glühender

Sehnsucht wartet, ist für den einen wie für den andern der Idealzustand, wo die gottwidrigen Mächte, Teufel, Tod, Sünde, Fleisch, Dämonen, Krankheit und wie sie sonst heißen mögen, endgültig niedergeschlagen sind und in allen Wesen, die übrig bleiben, nur eine Kraft wirksam ist, der Wille Gottes. Unsre Errettung ist, seit wir gläubig geworden, schon viel näher gerückt, schärft Paulus ein, ganz im Sinne von Mk. 1, 15; die volle Herrlichkeit der Söhne Gottes, in die wir dann eintreten, und der gegenüber die Leiden der kurzen Gegenwart gar nichts bedeuten, bringt zugleich für die ganze Schöpfung die Befreiung, Befreiung von der Vergänglichkeit, d. h. dem Fluch des Sterbenmüssens, dem sie durch den Fall des Menschen erst mit unterworfen worden ist (Röm. 8, 18 – 25). Über die einzelnen Vorgänge bei der Wiederkunft Christi hat Paulus Vorstellungen, die vor dem Tode Jesu so gar nicht ausgeführt sein konnten; doppelt bemerkenswert ist darum, daß Paulus für das Ende, hinter der Vernichtung des Todes, die Übergabe des Reichs durch den siegreichen Gottessohn an Gott den Vater in Aussicht nimmt (1. Kor. 15, 28): „Alsdann wird der Sohn selber sich dem unterwerfen, der ihm Alles unterworfen hatte, auf daß Gott sei Alles in Allem". Da darf also selbst bei Paulus sein Christus den Größeren, Gott, wedem Christus allein dienen wollte, nicht verdrängen. – Vielleicht liegt zwar wieder darin eine Neuerung des Paulus, daß er (freilich nicht durchgängig, s. z. B. 2. Kor. 5, 10, Röm. 2, 6 – 10. 16) für das Weltgericht bei Christi Wiedergeburt nur noch die überweltlichen Mächte übrig läßt; die Menschen sind dann schon entweder durch den Glauben gerettet oder in den ewigen Tod, das Nichts, verweht: Jesus folgt hier gewöhnlich der althergebrachten Vorstellung, wonach der Weltrichter Lohn und Strafe gerade den Menschen zuteilen wird, den Einen ewiges Leben, den Anderen ewige Höllenpein. Da aber mit dieser Neuerung Paulus auf die spätere Kirche nicht „den stärkeren Einfluß" geübt hat, trotzdem sie dem Geiste des Gottesreichsgedankens besser gerecht wird als die altjüdische Idee der Aufbewahrung auch der Bösen bis in alle Ewigkeit, so wird ihm Wrede diese Eigenheit ja verzeihen. Oder sollte

das wider den Sinn Jesu sein, wenn Paulus allen Gläubigen verheißt, daß sie im Besitz der Gnadenfülle und der Gabe der Gerechtigkeit als Könige herrschen werden im ewigen Leben, während Jesus (Mt. 19, 28) die Throne im Jenseits seinen Zwölfen vorbehält?

Nein, über den Inhalt dessen, was der Fromme von der letzten Zukunft zu erhoffen hat, war Paulus mit Jesus gewiß einig; die Seligpreisungen Mt. 5, 3–12 enthalten den auch für Paulus befriedigenden Ausdruck der höchsten Wünsche: Gott schauen, Söhne Gottes heißen, den ganzen Trost, das volle Glück der Gottesnähe genießen hier wie dort. Allerdings zeigt sich bei Paulus unverkennbar ein Schwanken hinsichtlich der Zeitgrenzen. Das Heil ist ihm nicht lediglich zukünftig, es ist ihm auch schon gegenwärtig, und den Anfang der neuen Zeit, der neuen Welt, der Weltzeit des Heils, verlegt er in die Vergangenheit: in die Stunde der Auferstehung Christi. So kommt es zu scheinbaren Widersprüchen: „Wir sind errettet worden" und doch: „Wir warten auf unsre Errettung". Die göttliche Herrlichkeit, die nach Röm. 8, 18 über uns demnächst enthüllt werden soll, ist uns nach Röm. 8, 30 schon ebenso gewiß wie die Berufung und die Gerechtigkeit geschenkt worden; in der Mitte zwischen beiden Anschauungen steht 2. Kor. 3, 18: Wir werden täglich verwandelt von einer Herrlichkeit in die andre. Bildworte wie die vom Angeld oder von der Erstlingsfrucht des Geistes, den wir schon haben, von Stückwerk und Vollkommenem, helfen dazu, jenen Unterschied als den Unterschied von Anfang und Abschluß eines längerdauernden Verherrlichungsprozesses zu erfassen: ganz klar wird 2. Kor. 5, 1 ff., was Paulus ausschließlich von der Zukunft erwartet, den Ersatz des sterblichen Leibes durch einen unsterblichen; und aus Röm. 8, 19 ff. wissen wir, daß für ihn diese unsre letzte „Erlösung" zusammenfällt mit der Erlösung der ganzen außermenschlichen Schöpfung von der Sklaverei der Vergänglichkeit. So lange auch nur ein Blatt noch sterbend vom Baume fällt, hat unsre große Stunde nicht geschlagen; aber wir jammern nicht mehr, wie ehedem, weil wir wissen, daß dem Tyrannen Tod der Stachel bereits aus der Hand gerissen wird (1. Kor.

15, 55), daß er sich nur noch in einem letzten hoffnungslosen Wüten gegen sein Schicksal aufbäumt.

Bei Jesus finden wir, meine ich, das gleiche, auf alttestamentlichem Boden doch unerhörte Schwanken. Zunächst ist ihm, wie jedem andern Frommen, das Reich Gottes, dessen Nähe er ankündigt, eine Größe der Zukunft; und es bleibt ihm eine solche, denn noch beim letzten Mahl Mk. 14, 25 tröstet ihn das im Abschied, daß der Tag, wo das Reich Gottes kommt, nicht ferne ist. Gleichwohl redet er nicht bloß in seinen Himmelreichsparabeln, sondern in ganz einfachen Sprüchen wie Lk. 17, 21 und Mt. 12, 28 von einer Gegenwart des Himmelreichs: das heißt, auch er harrt nicht bloß auf eine neue Zeit, sondern er erlebt sie schon und beobachtet in stiller Freude, wie Altes und Neues miteinander ringen (Mk. 2, 21 f.).

Die äußere Weltumwandlung, die er mit den Propheten als ein Hauptstück in der Offenbarung des Gottesreichs ansieht, läßt immer noch auf sich warten; Freud und Leid, Geborenwerden und Sterben, Siegen und Fallen in ihrem bunten Wechsel füllen nach wie vor das Leben der Menschen aus. Aber in *sich* fühlt Jesus eine andere Art, neue Kräfte, lauter Leben, nichts als Sieg, eitel Freude; und indem er etwas von dem verrät, was seine Brust erfüllt, wird er halb unbewußt der Verkünder eines schon gekommenen Gottesreichs. Als Paulus schrieb (Röm. 14, 17): „Das Reich Gottes ist nicht Essen und Trinken, sondern Gerechtigkeit und Friede und Freude im heiligen Geist", hat er keine Bestimmung festgelegt, ob das „Reich Gottes" noch bevorstehe oder schon gekommen sei, aber er hat in seinen Lesern den Eindruck hervorgerufen: wo Gerechtigkeit ist und Friede und Freude im hl. Geist, da ist das Reich Gottes.

Hat Paulus hier nicht den innersten Kern der Gottesreichs-Predigt Jesu getroffen? Es bleibt ja trotzdem ein Unterschied, daß Jesus für den *Anfang* der Gottesherrschaft auf Erden nie einen festen Termin angegeben hat, während ein solcher für Paulus vorhanden ist, und mit den Heilstatsachen, Tod und Auferweckung Jesu, zusammenfällt, also an einer Stelle liegt, wohin ihn das Bewußtsein Jesu schlechterdings nicht verlegen konnte. Und so mag

man sagen: bei Jesus ist das Herüberdringen der zukünftigen Herrlichkeit in seine Gegenwart nur begreiflich als kühne Inspiration, als Ausdruck großartigen, selbstgewissen inneren Erlebens; bei Paulus handelt es sich eigentlich mehr um eine richtige Schlußfolgerung aus seinem Dogma vom Erlösungswerk Christi: sind Tod und Auferstehung dessen Hauptakte, so muß sich die Wirkung sofort einstellen; das Wesentliche am Heilsgenuß muß schon jetzt den Gläubigen zugänglich sein. Für mich gibt es gleichwohl nichts Gewisseres, als daß der Paulus, der das Leid und die Lust eines hoffenden Genießens Röm. 8 und 2. Kor. 3–5 singt, uns nicht die Ergebnisse seines folgerichtigen Denkens vorsetzt, sondern den Schlag seines Herzens hören läßt. Ich verstehe kaum, wie Wrede, der hier bei Paulus auch warmes Fühlen, wirklich Erlebtes, den Eindruck von Gottes persönlicher Liebe auf das Gemüt des Apostels anerkennt, sich sofort wieder darauf versteifen kann, diese Gefühle „bilden den Reflex der Lehre". Solch leidenschaftliche Innigkeit das Erzeugnis eines kalten, unpersönlichen Dogmas? Das „Dogma" ist „Buchstabe", wie es das Gesetz nach Paulus ist, als Buchstabe tot, kraftlos; es kann nie ein Feuer entzünden, nur das schon brennende nähren und regulieren: verdankt nun gerade bloß Paulus all sein wahres Leben dem sonst toten Stoff? Muß die ungünstigste Deutung, auch wenn sie die unwahrscheinlichste ist, gerade bei Paulus zu Recht bestehen?

In dem, was Paulus unter dem Glauben versteht, da wo er ihn neben Hoffnung und Liebe stellt, d. h. in der Eigenart der Frömmigkeit, dem religiösen Empfinden, scheint es mir noch unmöglicher als bei seinem Hoffen die Übereinstimmung zwischen Jesus und Paulus bloß auf die von ihnen beiden aus dem Judentum beibehaltenen Züge zu beschränken. In der Vorstellung von Gott, die Paulus beherrscht, spielt der Begriff der Gerechtigkeit eine größere Rolle als bei Jesus, er betont häufiger Gottes Weisheit und die Unergründlichkeit seiner Wege. Aber Gottes Güte und Erbarmen haben nie einen begeisterteren Herold als Paulus gefunden; und der Geist Gottes, den wir alle ins Herz gesenkt bekommen haben, sorgt dafür, daß der

Verkehr zwiſchen Gott und uns ein lebendiger bleibt: ſelbſt wenn wir nicht einmal mehr beten können, tritt dieſer Geiſt für uns beim Vater ein mit unausſprechlichen Seufzern, und der Herzenskündiger verſteht gern dieſe ſtille Sprache (Röm. 8, 26 f.). Der Geiſt und Chriſtus (vergl. Matth. 28, 20) teilen ſich laut Röm. 8, 34 in dies ſorgende Fürbitten; doch nicht als ob bei Gott ſonſt immer ein Ausbruch neuen Zornes drohte, ſondern weil Gott ihnen die ſelige Aufgabe, ihren Geliebten beizuſtehen, übertragen hat. Der Mann, der jubelt, „Wenn Gott für uns iſt, wer kann wider uns ſein“, und „Nichts im Himmel und auf Erden kann uns trennen von der Liebe Gottes“, hat ſich durch ſeinen Gottesſohn-Chriſtus nicht von Gott abdrängen laſſen: er iſt vielmehr durch Chriſtus ſeinem Gott nähergekommen. Die Stufenleiter 1. Kor. 3, 22 f. „Alles iſt euer, Ihr aber ſeid Chriſti, Chriſtus iſt Gottes“ wäre natürlich im Munde Jeſu undenkbar; Jeſus hätte ſich nicht ſelber als das Fundament bezeichnet, auf dem wir alle weiter bauen, das aber niemand erſchüttern kann (1. Kor. 3, 11), — von übertreibenden Wendungen wie 1. Kor. 2, 2: „Ich weiß von nichts als von dem gekreuzigten Jeſus Chriſtus“ zu geſchweigen. Aber die Seligkeit, ganz und allein abhängig von Gott zu ſein, hat Jeſus nicht ergreifender ſchildern können als es Paulus tut. Den Ehrennamen des „Erſtgeborenen unter vielen Brüdern“ Röm. 8, 29 hätte Jeſus nicht abgelehnt; und ich empfinde es als einen Triumph, den der Menſch Jeſus bei Paulus über den Chriſtus des Dogmas davonträgt, wenn Paulus (1. Kor. 10, 31) die Korinther bittet, doch alles zu tun Gott zu Ehren und aller Menſchheit zum Frommen, freudig bereit, ſich wie ihr Apoſtel für die Errettung der Anderen ſelbſt aufzuopfern, und dann ſchließt: Werdet meine Nachahmer, wie ich Chriſti Nachahmer bin.

Wrede belehrt uns, die Anſchauung Jeſu von dem Vatergott, der über Allen mit unerſchöpflicher Güte fürſorglich waltet, die Haare auf dem Haupte zählt, finde ſamt der ihr entſprechenden eigenen Stimmung des Gottvertrauens bei Paulus kaum einen Nachhall. Nun, ſie kommt nicht ſo ungebrochen, ſo ſonnig wie bei Jeſus zum Aus-

druck, weil Paulus die Erinnerung an die Zeit der Gottverlassenheit, der Sündenknechtschaft nicht los wird; das Seufzen, das aufgeregte Fragen: Hüter, ist die Nacht schier hin? ist nicht der Ton, auf den Jesu Gebete gestimmt sind; aber die Wärme und die Festigkeit des Gottvertrauens in Röm. 8, 28–39: „Wir wissen, daß denen die Gott lieben, alle Dinge zum Guten dienen", brauchen keinen Vergleich zu scheuen – was auch Wrede zugäbe, wenn ihn nicht das dahinterstehende „da sie ja nach Gottes Vorsatz berufen sind" ärgerte. Da liegt wieder kirchliche Beschränkung vor! Nun frage ich: Würde Jesus diese alles zum Guten wendende Fürsorge Gottes wirklich dem ersten Besten, auch denen, die zur Hölle fahren, zugesagt haben? Paulus ist so unerschütterlich in seinem Gottvertrauen, weil er sich zu denen zählt, die seit Ewigkeit von Gott zu Brüdern seines Sohnes vorherbestimmt sind und durch Gottes Gnade Schritt um Schritt dem glorreichen Ende zugeführt werden. Diese „harten Gedanken von Gottes Prädestination und allmächtiger Willkür – er begnadet, wen er will und verhärtet, wen er will" – soll nach Wrede Paulus wieder aus dem Pharisäismus mitgebracht haben. Aber hat er sie beibehalten, weil er sich an ihrer Härte ergetzte oder nicht vielmehr in dem ganz aus Jesu Geist geborenen Gefühl, daß etwas so Großes wie mein ewiges Heil nicht zufällig, sondern bloß aus Gottes Gnade, und dann natürlich aus einer seit Ewigkeit ihres Ziels bewußten Gnade, erwachsen sein kann? Dem Apostel, der entzückt niederkniet vor der Wunderkunst Gottes, sich Aller zu erbarmen (Röm. 11, 32), dem leistete sein Prädestinationsdogma keinen weiteren Dienst als den, ihm für die sieghafte Heilsgewißheit seines Glaubens eine nachträgliche Begründung zu beschaffen. Und Jesus hat zwar nicht genau dieselben Worte gebraucht, aber im Grunde überall, nicht bloß Mk. 4, 11 und Mt. 20, 23 oder Mt. 7, 17 f., 11, 25 f. die gleiche Stimmung verraten; er hat an seine eigene Bestimmung zum Heiland geglaubt – bei Gott aber sind Bestimmung und Vorherbestimmung nie auseinanderzuhalten. Gleichgültigkeit gegen die Mehrzahl der Menschen oder gar absichtliche Mißhandlung der Nicht-

auserwählten wird wohl Paulus ſeinem Gott nicht zugetraut haben. Er hat nie zu einem Menſchen geſagt: du biſt ja doch verſtockt, alſo zum Unglauben, zum Untergang beſtimmt, an dich verſchwende ich keine Mühe um dich zu überzeugen, verſchwende an dich erſt recht keine Liebe. Und wenn er ſich geſchämt hätte, derartiges auch nur zu denken, ſo hat er erſt recht Gott ſolch grauſames Verhalten nicht aus Frömmigkeit zugemutet; der verſtockende Gott iſt eine Fiktion, die er in der Debatte braucht, ein Notausgang für ſeine Ratloſigkeit, wo er die Tatſache des heilloſen Dahinſterbens von Millionen in der göttlichen Weltordnung unterbringen ſoll: für ſeine praktiſche Frömmigkeit ſtehen beide Sätze gleich feſt: an all meinen Sünden bin ich ſelber ſchuld, all mein Gutes hat Gottes Gnade mir geſchenkt. Wie Jeſus den Unverbeſſerlichen zuruft: Ihr habt nicht gewollt (Mt. 23, 37) und ſeinen Lieblingen das Bekenntnis in den Mund legt: Wir ſind wertloſe Knechte (Lk. 17, 10), dem Zöllner (Lk. 18, 13) ein leiſes: Gott ſei mir Sünder gnädig, ſo gilt es auch für Paulus, drüben von Allen ohne Unterſchied: Sie ſind ungehorſam geweſen (z. B. Röm. 11, 30 f.), hüben: Durch Gottes Gnade bin ich, was ich bin (1. Kor. 15, 10). Die gleiche Miſchung von Stolz und Demut kennzeichnet das Verhältnis Jeſu zu ſeinem Vater: es iſt nur der Ausdruck der verſchiedenen Entwicklung ihres religiöſen Lebens, daß Jeſus die Gnade Gottes mehr als unverdiente Liebe, Paulus mehr als wider Verdienſt geſchenkte empfindet.

Und die Entwürdigung des Menſchen zu einem bloßen Gefäß, in das Gottes Willkür einfüllt, was ihr beliebt, liegt aller Konſequenz des Dogmas zum Trotz dem Paulus ſo ferne wie Jeſu. Auf Gottes Macht, der Menſchen Herzen zum Guten umzuwandeln, verweiſt tröſtend Paulus Röm. 11, 23 wie Jeſus Mk. 10, 27; aber ſie behandeln die Menſchen, gute wie böſe, gläubige wie ungläubige, als ob alles allein von dem Wollen der Menſchen und von der treuen Arbeit der Boten Gottes an den Menſchen abhinge: es iſt eine Kleinigkeit, aber höchſt bezeichnend, daß Paulus Röm. 8, 28 nicht ſchreibt: „Denen, die Gott lieb hat, müſſen alle Dinge zum Beſten

dienen", sondern: „Denen, die Gott lieben". Paulus brächte es trotz Röm. 9, 13 nicht über die Lippen: „Denen aber, die Gott haßt, alles zum Unheil".

Die „harten" Worte über Gott, die bei Paulus stehen, stammen alle aus dem Alten Testament; das ist kein Zufall. Paulus ist eher um eine Nuance weicher als Jesus. So furchtbare Strafdrohungen wie im Evangelium finden wir bei ihm nicht; er kennt keine unvergebbare Sünde wie die von Mt. 12, 32. Während Jesus den unfruchtbaren Feigenbaum verflucht, sodaß augenblicklich der Tod eintritt, graut dem Apostel selbst bei dem Blutschänder in Korinth (1. Kor. 5) davor, ihn einfach dem Verderben auszuliefern; er beruhigt sich bei dessen Übergabe an den Satan mit dem wahrhaftig seltsamen Trost, vielleicht gereiche ihm die Vernichtung des Fleisches noch zur Rettung des Geistes am jüngsten Tag. Glauben wir im Ernst, daß Jesus die selbst die Haare auf dem Haupt zählende Vatergüte Gottes „für jeden", also auch für die heuchlerischen Pharisäer, für den genuß- und geldsüchtigen Reichen, „unerschöpflich" befunden hat?

Die Liebe Gottes hat bei Jesus ihre sehr bestimmten Grenzen. Da wo ihn selber einem Menschen gegenüber heiliger Zorn ergreift, da darf auch Gott nicht etwa gutmütig weiter lieben. Der ganze Unterschied von Paulus liegt darin, daß Paulus für die Menschen, auf denen Gottes Liebe ruht, nicht nur den einfachen Namen Kinder eures Vaters im Himmel (so Jesus Mt. 5, 45), sondern auch eine dogmatische Formel hat: die von Gott seit Ewigkeit Auserwählten. Wie Jesus überhaupt keine dogmatischen Formeln verwendet, so auch diese nicht. Aber als er von den „Toten" sprach, denen ein Jünger das Bestatten ihrer Toten überlassen solle (Mt. 8, 22), war sein Ton kein andrer als der harte des Paulus in Röm. 9. Und dafür, daß der väterliche Gott bei Jesus beschrieben wird als der, der seinen Kindern Nahrung und Kleidung schenkt, der die Haare auf ihrem Haupte zählt, bei Paulus aber immer bloß als der Spender geistlicher Gaben, gibt den Grund nicht mangelnde Innigkeit bei Paulus ab, sondern mangelnde Naivetät und Volkstümlichkeit; er nimmt seine Bilder aus dem Gebiete, das

seiner Phantasie fast ausschließlich die Stoffe spendet: jene Liebeserweisungen Gottes, die nicht unmittelbar aufs ewige Leben gehen, interessieren ihn zu wenig. Das ist eine Art von Beschränktheit, sicherlich; vielleicht auch etwas Caprice. Paulus will als neuer Mensch nichts von seinem Gott aussagen, was er schon als Pharisäer geradeso freudig gesagt hat. Aber für sein tägliches Brot wird auch der gläubige Paulus Gott gedankt, im Seesturm Gott um Hilfe angefleht haben: wir sehen eben Paulus nicht im Alltagsgewand unter den Fischern sitzen, wir hören ihn immer nur von der Kanzel herab predigen. Bei Jesus stehts gerade umgekehrt. Die Frömmigkeit kann die gleiche sein: wenn sie sich verschieden äußert, so liegt das größtenteils an der Verschiedenheit der Umstände.

Das will auch beachtet sein, wenn wir schließlich das sittliche Ideal des Paulus mit dem seines Meisters vergleichen. Paulus hat mit Jesus das gemein, was sie beide charakteristisch als neue Erscheinungen selbst gegenüber den großen Propheten des Alten Testaments kennzeichnet, das völlige Einssein der religiösen und sittlichen Werte und Ziele. Nach Wrede hätte Paulus der sittlichen Güte des Charakters doch zweifellos den Glauben (an ein Dogma!) vorgeordnet: so hat ja schon der Jakobusbrief geurteilt. Freilich wäre Paulus unfähig zu sagen: Ich muß deine Charaktertüchtigkeit bewundern, obwohl dir der Glaube mangelt. Hat denn aber Jesus gemeint, als er grimmig die Herr-Herr-Sager zurückstieß: es kommt mir nur auf die Güte an und nicht auf den Glauben? Für Jesus ist wie für Paulus selbstverständliche Voraussetzung, daß gute Früchte nur auf dem Boden reifen, den echte Gottesfurcht bestellt hat: „Wer meine Worte höret und tut sie", bedeutet bei Jesus nicht: Ihr braucht sie gar nicht zu hören, wenn Ihr sie nur tut! „An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen", hat Jesus den Scheinheiligen entgegengerufen; im Römerbrief Kap. 6 erkämpft sich Paulus trotz seinem Dogma den gleichen Standpunkt. Wie er 1. Kor. 15 verkündet: Wenn Christus nicht auferstanden ist, so ist euer Glaube eitel, so sagt er ausdrücklich Röm. 8, 8. 9: Wenn Ihr in euren Sünden, im Fleische, bleibt, so ist euer Glaube eitel. Und wie

wenig er in Gefahr ist, der Rechtgläubigkeit zu Gefallen die sittlichen Forderungen nachzulassen, verbürgt seine Verwertung des Begriffs der Heiligung. Es gibt für ihn keinen Glauben ohne unmittelbar folgende Heiligung; diese ist eine Überführung alles menschlichen Handelns, Denkens und Fühlens ins Göttliche; solch ein Mensch denkt nicht an sich, nicht an die Welt, sondern an Gott: er kennt nur ein einziges Ziel, nämlich: Gott — und dem Herrn Christus (vgl. 1. Kor. 7, 32) — wohlzugefallen. Jesus sagt: „Niemand kann zwei Herren dienen. . Ihr könnt nicht Gott dienen und dem Mammon", aber Paulus hat in Röm. 6 eben diesen Gedanken nur noch viel breiter ausgeführt: daß er das Wort Mammon nicht gebraucht, sondern statt dessen Fleisch, eures Leibes Begierden, oder schlankweg die Sünde setzt, ist doch keine Verschlechterung des Sinnes!

Die „Liebe", die Paulus 1. Kor. 13 begeistert feiert, die er noch hoch über Glauben und Hoffnung erhebt, und die er gewiß nur bei „Gläubigen" zu finden meint, läßt es sich nicht gefallen, auf die gemeinsame Liebe der im Glauben Verbundenen zu einander und zu ihren himmlischen Häuptern eingeschränkt zu werden. Zu deutlich ist die Sprache des Apostels Röm. 13, 8—10: die Liebe zum Nächsten ist des Gesetzes Erfüllung. Wrede weiß wiederum, daß diese Nächstenliebe bei Paulus im Grunde zurücktritt hinter der Liebe zum Kirchengenossen, einer vielleicht aus der jüdischen Diaspora von Paulus mitgebrachten Gemeindetugend. Daß Paulus *auch* die Bruderliebe in seinen Ansprachen an Gemeinden einschärft, wird man nicht ableugnen; es gereicht ihm diese Achtsamkeit nur zur Ehre. Aber der Nächste, den ich nach Röm. 13 lieben soll wie mich selber, ist so wenig der Glaubensgenosse wie Lk. 10, 30 ff. im Gleichnis vom barmherzigen Samariter; unwillkürlich erweiterte sich schon Röm. 12, 14 der Blick: nicht bloß mit den Brüdern soll man Freud und Leid teilen, sondern mit allen Menschen, friedfertig gegen alle sein, versöhnlich und anspruchslos; und das große Wort, mit dem jene Mahnrede Röm. 12, 21 endet: „Laß dich nicht vom Bösen besiegen, sondern besiege du das Böse durch Gutes",

ist das A und O der Sittenlehre Jesu. Die Verse Mt. 5, 38–48 lesen sich wie ein Kommentar zu Röm. 12, 21: Der Mann, der bereit gewesen wäre, sein eignes Heil in die Schanze zu schlagen, wenn er dadurch sein ungläubiges Volk bekehren könnte (Röm. 9, 3), der aber erst recht keine Opfer scheut, um die ihm ans Herz gelegten Heiden für das Evangelium zu gewinnen, der soll die Nächstenliebe vernachlässigt haben? Genau so gerecht wäre der Vorwurf gegen Jesus, daß er mit verständnisloser Roheit die Bande natürlicher Liebe und Pietät zerrissen habe, nur der Religion zuliebe, denn er hat Lk. 14, 26 gesagt: Wer zu mir kommt und nicht haßt Vater und Mutter und Weib und Kinder ... der kann mein Jünger nicht sein.

Für Paulus ist schon dadurch die Gleichgültigkeit gegen die noch unbekehrten Menschen ausgeschlossen, daß er ja die Errettung aller Menschen vor dem Ende der Welt erhofft. Durch seine Ethik geht ein geradeso zuversichtlich sieghafter Ton wie wir ihn von Jesus her kennen: die Sünde ist zum Untergang bestimmt, er weiß, daß sie bald besiegt am Boden liegen wird — und da könnte man sich zum Kampf gegen sie von ihr die Waffen leihen? Hier hilft ihm sein Dogma, die sittlichen Forderungen an die Christen höher als je zu spannen. Wir können uns nicht mehr mit unsrer Ohnmacht entschuldigen; denn wir haben den Geist Christi empfangen, und damit die Kraft, selbst Berge zu versetzen. Jesus drückte das anders aus: Wem viel vergeben worden ist, der liebt viel. Bei Paulus verlangt es das System, daß die außer- und vorchristliche Menschheit bloß Böses hervorbringt, dafür aber auch die Gemeinde der Erlösten bloß Gutes. Weil nun die Wirklichkeit ihm das letzte leider nicht bestätigt, wird es ihm nicht zu schwer, auch auf der anderen Seite Zugeständnisse zu machen: er kennt offenbar Heiden (Röm. 2, 14 f.), die sich aufrichtig um sittliche Ideale bemüht haben, er bestätigt es den heidnischen Staatsbehörden, daß sie im Dienste Gottes stehen zum Guten (Röm. 13, 4). So weit ist nicht einmal Jesus mit seinem viel nachgesprochenen: „Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist"

(Mk. 12, 17) „der Welt“ entgegengekommen. Dafür scheint Paulus ängstlicher zu sein in der Beurteilung des Geschlechtslebens; man spürt es in 1. Kor. 7, daß er am liebsten die völlige Enthaltsamkeit bei allen Christen durchgeführt hätte: Jesus hingegen hat die Scheidung einer einmal eingegangenen Ehe schroff verurteilt. Aber wenn doch auch Jesus (Mk. 12, 25) darauf aufmerksam machte, daß es im Himmel kein Freien und kein Sichfreienlassen gibt, so handelt sein Apostel nur folgerichtig, wenn er das Freien schon heut widerrät, da doch die neue Weltzeit bereits begonnen hat: seit wir mit Christus gestorben sind, sind wir ja schon im Geist, sind wir neue Menschen! Weltabgewandt, „weltfeindlich“ ist die Sittenlehre der beiden Männer selbstverständlich, die sich des nahen Untergangs der Welt freuten; ein liebevolles Eingehen auf die Pflichten, die dem Frommen aus seiner Mitgliedschaft in den verschiedenen Einrichtungen der Welt erwachsen, darf man von ihnen Beiden nicht erwarten. Aber wie Jesus durch seine Mahnungen zur Treue auch im Kleinen, zur Rücksichtnahme auf die Schwachen und Unfertigen dafür sorgt, daß sich die Welt nicht über Pflichtversäumnisse der Jünger Jesu beklagen kann, und wie er den Kampf wider die Welt nicht zu einem Kampf wider die Natur ausarten läßt, so fordert Paulus im Philipperbrief 4, 8: „Was irgend wahr ist, was würdig, was gerecht, was rein, was liebenswürdig, was lobenswert, .. dem denket nach“! Die Brücken zu dem, was die übrige Menschheit achtet und von einem tüchtigen Menschen erwartet, sind nicht abgebrochen: Jesus und Paulus vertrauen darauf, daß die Macht des guten Beispiels, wie es von ihren Freunden gegeben wird, am stärksten für ihre Sache wirke. Der Zug zum Guten ist unter den Menschen — die auch Paulus nicht alle nach dem Schema Röm. 1, 32 beurteilt — nie ganz ausgestorben. Im Gegenteil, Jesus hat ihn bei Huren und Zöllnern häufiger wahrgenommen als bei Pharisäern und Schriftgelehrten. — Die neue Moral des Himmelreichs ist für Paulus wie für Jesus nicht sowohl eine neue moralische Einsicht als die Erfüllung des seit alters richtig als Pflicht und Ziel Anerkannten.

„Welt- und daseinsmüde“ ist der echte Paulus kaum

mehr als Jesus, mit dessen Bild wir den Gedanken der Müdigkeit überhaupt nicht zu verbinden vermögen. Das Wort „daseinsmüde" paßt für die in höchstem Grad tatkräftige Sittenlehre des Paulus so schlecht wie Pessimismus für seine Weltanschauung. Paulus hat einen fast bis ins Krankhafte gesteigerten Trieb zum Leben, einen entsetzlichen Widerwillen gegen den Tod: was er als „die Welt" faßt, ist die Mißgestalt von Menschheit, die durch Adams Fall herausgekommen ist und mit ihrer Jämmerlichkeit auch die übrige Welt angesteckt hat; der Tod ist allerwärts nur ein von außen in Gottes große Schöpfung hineingetragenes Gift. Jesus denkt nicht darüber nach, wie es in der Welt einmal, am Anfang, gewesen ist, sondern nur darüber, wie es sein sollte und könnte. Sein praktisches Verhalten ist aber ganz dem des Paulus gleich. Paulus arbeitet für eine Wiederherstellung des Urzustandes der Menschen, die Jesu Tod und Auferweckung in die Wege geleitet hat, Jesus für die Herstellung eines Zustandes der Menschen, wo Gott mit ihnen zufrieden ist und sie sich selig fühlen. Also bei beiden die gleichen sittlichen Ideale und die gleiche Energie zu ihrer Durchführung: es handelt sich darum, den Menschen auf eine Höhe heraufzuheben, daß Gott sein Ebenbild in ihm wiederfindet!

Von welcher Seite aus ich die Ethik des Paulus betrachte, nirgends stoße ich auf einen wesentlichen Unterschied von Jesus. Den besonderen moralischen Hauch der Sprüche Jesu, ihre gewaltige majestätische Art, ihre unnachahmliche kritische Schärfe erkenne ich mit Freuden an; er ist eben der Größere, das Majestätische ist für einen Paulus nicht erreichbar. Das Urteil aber, daß das Dringen Jesu auf innere Wahrheit wohl noch kein feiner Empfindender aus der Sittenpredigt des Paulus herausgefühlt hat, lese ich bei Wrede mit immer neuer Betrübnis. Es liegt versteckt darin der Vorwurf einer gewissen Unwahrhaftigkeit bei Paulus. Und Worte wie auf S. 20 bei Wrede, daß Paulus nicht eine spezifisch ethische Persönlichkeit sei, Hinweise auf Spuren einer gewissen Biegsamkeit oder Politik in den Briefen des Paulus

unterstützen diese Deutung. Aber genügen einzelne Fehlgriffe in der schweren Praxis eines verantwortungsvollen Lebens, in der Regierung eines weiten Kreises von Gemeinden, die dem Fernstehenden als kluge Akkommodation an die Verhältnisse und an das im Augenblick Wirksame erscheinen, um diesem Manne nun den Sinn für die Wahrheit, für die Wahrhaftigkeit abzusprechen? Sobald ich an Röm. 14 denke und an 1. Kor. 7 und 8–10, an die zarte und feine Art, wie Paulus zwischen dem Recht auf Freiheit und der Pflicht zum Verzichten die richtige Mitte sucht, an die Sicherheit, mit der er dem Gewissen des Einzelnen die letzte Entscheidung in Zweifelsfällen zuspricht und für Sünde erklärt, was Einer, mag es an und für sich noch so gerechtfertigt sein, wider sein Gewissen, bloß fremder Überzeugung folgend tut – kann ich mich nur zu den unfein Empfindenden stellen, die bei Paulus das nicht vermissen, was an Jesus das Größte gewesen ist: den Glauben an sein Gewissen.

III. Kapitel. Die Erklärung für Übereinstimmung und Unterschied.

Ist es eine ganz aussichtslose Hoffnung, für die recht verschiedenartigen Eindrücke, die wir bei Vergleichung des Paulus mit Jesus empfangen haben, günstige wie ungünstige, doch eine versöhnende Erklärung zu finden? Gibt es für den echten Paulus keinen Platz unter den Jüngern Jesu, muß er Jesus gegenüber stehen bleiben, als der Apostel, der, wenn auch unbewußt, seinem Meister im Wettkampf um den Einfluß in der neuen Gemeinde den Rang abgelaufen hat?

Auffallend selten hat sich Paulus, das ist nicht zu leugnen, auf Jesus berufen. Von Jesus, von seinen Worten und Werken erfahren wir in den Paulusbriefen erschreckend wenig, alles ist voll von Gedanken des Paulus über Christus und seine Erlösungstat. Durch weite Strecken hin wandeln wir in den Gedankenlabyrinthen des Paulus, und verlieren Jesus ganz aus den Augen, müssen zufrieden sein, wenn es gelingt, uns vorzustellen, wie die Zwölfe, die eigentlichen Schüler und Freunde Jesu die neuen

Pläne des ungebetenen Genossen aufnahmen. Das Meiste hat ihnen imponiert, manches haben sie nicht verstanden, anderes nicht kennen gelernt, wirklich anstößig ist ihnen blos seine Gesetzestheorie gewesen: aber von dem Götzendienst des Gesetzesbuchstabens, wie die Pharisäer ihn trieben, hatte sie Jesus doch schon so gründlich entwöhnt, daß sie selbst die radikalste Verwerfung des Gesetzes bei Paulus nicht im Namen Jesu zu verdammen wagten. — Je mehr wir dann den Blick von den Außenwerken nach innen wandten, auf die Dinge, die die religiösen und sittlichen Ideale, das Leben der neuen Gemeinschaft bestimmt und dargestellt haben, um so seltener bedurften wir einer Umfrage bei den Urapostеln: reichlich boten sich Worte Jesu dar von gleichem Klang und Sinn; ja im ganzen Neuen Testament und in der alten Kirche hat die Frömmigkeit Jesu keinen so vollen und warmen Nachhall gefunden wie bei Paulus.

Einzelnes in diesem merkwürdigen Bilde mag sich aufklären, wenn wir uns vergegenwärtigen, auf welchem Wege Paulus zum Glauben an Jesus gelangte. Er hatte Jesus nicht persönlich kennen gelernt; er war mit fanatischem Haß über die Schänder des Judennamens hergefallen, die in Jerusalem auf die Wiederkehr des ans Kreuz geschlagenen Narren-Messias warteten. Daß er in dieser Zeit, wo er Verfolger war, viel von den Worten Jesu, von seinem Heilandswirken und von der Majestät seiner Person kennen gelernt hätte, ist nicht wahrscheinlich, noch weniger aber, daß er, dem dieser Haß Herzenssache war, und der schon damals erfüllt war von Eifer für Gott (Röm. 10, 2) und von Hunger nach Gerechtigkeit, sich geweigert hätte, irgendwie Genaueres von dem Verhaßten zu hören. Er hat sich erzählen lassen, was ihm dazu dienen sollte, seinen Zorn vor seinem Gewissen zu rechtfertigen. Die Tapferkeit der verfolgten Jünger Jesu wird ihn, der bereit war, die Menschen aus ihren Früchten zu erkennen, zuerst erschüttert haben; die par Schriftstellen, die sie als Weisagung auf Leiden und Sterben des Messias ihm entgegenhielten, machten ihn stutzig. Zunächst zwar nur für einen Augenblick. Aber es war ein Stachel in seine Seele geworfen, den er nicht

los wurde: in einsamen Stunden quälte ihn die Frage: Und wenn er's dennoch wäre? Und einige stolze Worte des Gekreuzigten klangen ihm ins Ohr: wenn der Mann, der das gesprochen hatte, der Messias gewesen war, waren diese Worte dann nicht wert, Worte Gottes zu heißen? Er flehte Gott an, ihn von den Zweifeln zu befreien.

Da ist ihm ganz unerwartet Christus erschienen. Es ist kindlich zu fragen, woran Paulus Christum erkannt hat und was für Worte ihm bei der Vision zuteil geworden sind. Für sein Denken brachte diese Erscheinung die fortan unerschütterliche Gewißheit: der gekreuzigte Jesus ist der Messias gewesen, er ist es noch, er lebt jetzt wieder im Himmel, von Gott ausgestattet mit göttlicher Macht; als Herr über Lebende und Tote, der wahre Sohn Gottes. Jesus so als Herrn erkennen, bedeutete aber für Paulus: sich als Jesu Knecht anerkennen. Knecht Jesu Christi, mehr noch, sein Apostel, denn die Rolle eines still auf das Ende wartenden Gläubigen war für den Mann ausgeschlossen, der schon im Haß gegen Jesus sich nicht hatte genug tun können; die neue Liebe forderte erst recht das Einsetzen seiner ganzen Lebenskraft; war das nicht auch die Absicht Gottes mit dieser Offenbarung seines Sohnes an den ehemaligen Verfolger gewesen? Paulus war zum Apostel berufen worden, und zwar zum Apostel in neuem Sinn; denn bloß um die Zahl der „Jünger" zu vergrößern, wäre Christus dem Verfolger nicht erschienen, sondern weil der Mann aus Tarsus ihm geeignet dünkte, sein Evangelium auch da zu verkündigen, wo man bisher von Offenbarungen Gottes nichts wußte, unter den Heiden.

Als Auflösung der jüdischen Religion hatte Paulus den neuen Glauben verfolgt; jetzt wo er ihn liebte, hat er sich nicht vorgespiegelt, daß dieser Glaube in Wahrheit die „väterliche Religion" vollende oder erfülle, er schloß nur daraus, daß eben jetzt Gott etwas Höheres an die Stelle der alten Offenbarung gesetzt habe und rüstete sich, dies sein Verständnis des Evangeliums in der Welt durchzusetzen.

Die Person Jesu kann ihm dabei nicht gleichgültig

gewesen sein; im Anfang am allerwenigsten. Er wäre sofort von Damaskus nach Jerusalem umgekehrt; aber er wußte, daß die ehemaligen Genossen ihn rasch unschädlich machen würden, wenn er sich ihnen auslieferte. So wartete er 3 Jahre lang in der Verborgenheit Arabiens. Gläubige Brüder, die auszurotten er ja ausgezogen war, mochten seine erste Neugierde befriedigen; als er dann auf 2 Wochen heimlich nach Jerusalem ging, um Petrus kennen zu lernen (Gal. 1, 18), hat er sicher nicht sich von diesem etwas wie eine Ordination besorgen wollen, sondern sich von dem gewichtigen Zeugen des Lebens Jesu „überliefern" lassen (1. Kor. 15, 3; 11, 23), was irgend er an zuverlässigen Überlieferungen brauchen konnte, um Seelen für das Evangelium zu gewinnen. Daß seine Darstellung Gal. 1, 16 f. so klingt, als hätte er keinerlei Zeugnis von Menschen über den Herrn nötig gehabt und verdanke all sein Wissen bloß göttlicher Offenbarung, darf uns nicht irreleiten, — wo ihn doch gegenüber den galatischen Wirren ausschließlich das Interesse beherrscht, seine Unabhängigkeit von Menschen, seine Bestallung unmittelbar von Gott zu betonen. Und den Vorwurf, gefälscht zu haben, verdient er nicht. Den „Herrn", den verherrlichten, — haben ihm nicht die Urapostel gezeigt, das hat allein Gott getan; aber was der Herr einst auf Erden gelehrt, geboten, eingerichtet hat, das konnte auch Paulus nur durch andere Menschen erfahren. Ein Apostel Jesu Christi aber, der nichts hätte wissen wollen von dem irdischen Leben des Messias, der seinem Dogma zuliebe alles, was durch die Knechtsgestalt des Sohnes Gottes offenbar geworden war, geringschätzig als „Schwachheit des Fleisches!" übergangen hätte, ist eine Ausgeburt moderner Konsequenzmacherei, aber nicht der Paulus der Geschichte! Schon das freundschaftliche Zusammenwirken des Paulus mit anderen Evangelisten, die sicher solche wunderliche Absperrung nicht trieben, z. B. Barnabas und Markus, schließt die Möglichkeit aus, daß die evangelische Geschichte dem Paulus im Wesentlichen unbekannt geblieben ist. Aber allerdings reichte ein zweiwöchiger Austausch mit Petrus und die Freundschaft mit andern „Aposteln", die auch fremden Vermittlern ihr Wissen über Jesus verdank-

Digitized by Google

ten, nicht hin, um dem Paulus das völlig zu ersetzen, was die älteren Jünger in der Nachfolge Jesu erlebt hatten; und je mehr er sich auf sein Sonderrecht und seinen Sonderberuf als Heidenapostel versteifte, um so weniger geneigt mochte er sein, derartige Lücken in seiner christlichen Erziehung nachträglich ausfüllen zu lassen. Gelegenheit, sie durch Lektüre von Evangelienschriften auszufüllen, gab es für Paulus noch nicht.

Hieraus erklärt sich der geringe Umfang von „Erinnerungen" an Jesus in den paulinischen Briefen, hieraus auch die Leichtigkeit, mit der Paulus seinem Evangelium lange Gedankenreihen einverleibt, die in nichts an das Evangelium des geschichtlichen Jesus anknüpften. Aber eine arge Übertreibung bleibt es doch, daß die sogar in der Theologie, der Lehre von den letzten Dingen und der Sittenlehre nicht wegzuleugnenden Übereinstimmungen zwischen Paulus und Jesus nur von dem gemeinsamen Boden des damaligen Judentums herrühren sollen, und daß bei der Bekehrung des Paulus der Einfluß der Person Jesu nicht in Betracht komme. Paulus hat sich zuerst unfreiwillig, dann freiwillig unter den Einfluß der Person Jesu gestellt: in die „Gemeinde" konnte damals niemand als Gläubiger, noch weniger als Apostel eintreten, ohne sich unter diesen Einfluß zu stellen. An Fähigkeit, Jesus zu verstehen, hat es ihm auch nicht gefehlt. Es heißt, den Einfluß Jesu auf seine alten Jünger furchtbar niedrig einschätzen, wenn man dem Petrus zutraut, daß er einen Paulus als Bruder aufnahm, bloß weil dieser den Kreuzestod Jesu als den des Messias anerkannte, daß er andere Maßstäbe für die Zugehörigkeit zur Gemeinde Jesu nicht verwandte. Nein, auch *das Christentum des Paulus ist auf dem Boden der Urgemeinde zu Jerusalem erwachsen*, und wenn Paulus einmal an der Person des Petrus Kritik geübt hat, an dem Evangelium des Petrus hat er sie nie geübt. In aller Form erklärt er 1. Kor. 15, 11, daß kein Unterschied bestehe zwischen dem paulinischen Evangelium und dem der älteren Apostel; höchstens tönt dort aus seinen Worten (V. 8) ein Bedauern heraus, daß jene so viel früher als er in den Besitz der vollkommenen Offenbarung gelangt sind.

Bewußt und mit Willen hat demnach Paulus kein Stück von dem Evangelium der „Säulen" in Jerusalem — und, wie unsere Evangelienbücher ausreichend bezeugen, hat in dessen Mittelpunkt immer die Gestalt des geschichtlichen Jesus gestanden — verworfen oder auch nur geringgeschätzt; bewußt und mit Willen wird er ihm schwerlich neue Bestandteile zugefügt haben. Wenn gleichwohl sein Evangelium so ganz eigentümliche Züge trägt und die Entwicklung des Stammes auf der gemeinsamen Wurzel sich bei Paulus in der Tat anders gestaltet wie bei den Urapostеln, so werden wir die Ursachen dafür in Dingen zu suchen haben, die vom Willen des Paulus unabhängig waren. Ich glaube, es sind wesentlich zwei, die Natur des Paulus und die geschichtliche Situation, die er bei seiner Bekehrung vorfand.

Seine Natur, seine persönliche Anlage und Art war grundverschieden von der Art Jesu, aber auch die Aufgabe, die er seinem Glaubenseifer gestellt fand, war eine ganz andere als die, welche Jesus sich stellte: darum kann das Evangelium des Paulus nicht dem Evangelium Jesu gleichsehen.

Den einen Unterschied, den der Naturen, wird man gewahr beim ersten Blick auf die Art, wie Paulus schreibt, wie er seine Gedanken gestaltet. Ein Viertel seiner Briefe ist ausgefüllt mit Auslegung von Bibelworten, mit exegetischen Kunststücken. Um seine Lehre von Glaube und Rechtfertigung plausibel zu machen, zieht er die Geschichte Abrahams heran, aus der er nach und nach alle Bestandteile jener Lehre herauszudestillieren vermag (Röm. 4, Gal. 3). Die Geschichte von Hagar und Sara, den Weibern Abrahams deutet er Gal. 4, 21—31 aus als Vorausdarstellung der Neigungen und Schicksale des niederen und des oberen Jerusalem, des sklavenhaften Judentums und der freien Christenheit. Noch Ungeheuerlicheres bietet er Röm. 10. Da lehrt er ein Prophetenwort aus 5. Mose 30, wo das Gesetz als die nun allgemein zugängliche Offenbarung des Willens Gottes gepriesen wird, verstehen als eine Weisſagung auf die Menschwerdung des präexistenten Messias, auf seine Auferweckung von den Toten, zugleich auf die rechtfertigende und erlösende Macht des Glaubens an den auferstandenen Herrn!

Digitized by Google

Dieſe Methode, die einzelnen Schriftworte durch willkürliche Umdeutung und durch ein Herauspreſſen tiefer Geheimniſſe aus den zufälligſten Redewendungen zu einer Quelle ſicherer Weisheit zu machen, hat Paulus aus der rabbiniſchen Schule mitgebracht. Er übt ſie aber nicht etwa, um ſeine Kunſt zu zeigen, oder um im Kampf mit Juden, wo er ohne ſolche Waffen nicht ſiegen konnte, alle Einwände ſchlagend zu widerlegen; er übt ſie auch vor Heidenchriſten, wie die Galater und Römer es waren, er hat ſie vor allem gegenüber ſich ſelbſt geübt: denn nicht bloß um Anderer willen hat er immer und immer wieder die Bibel, auf ſolche Beute fahndend, durchfahren. Er brauchte gegen vereinzelte Zweifel, die ihm gekommen waren, dieſe Beweiſe; ihm geben die wunderlichen Krücken das Gefühl, daß er ſicher gehe; es war ſein Stolz, daß er über ſo glänzende Beweismittel verfügte.

In den Evangelien wird ja auch einige Male, beſonders bei Matthäus, die heilige Schrift zur Beſtätigung herangezogen, gewöhnlich um ein Stück evangeliſcher Geſchichte wie die Geburt des Meſſias in Bethlehem (Mt. 2, 6), Jeſu Lehren in Parabeln (Mt. 13, 35), den Kaufpreis an den Verräter Judas (Mt. 27, 9) als lang voraus geweisſagt aufzuzeigen. Wo dagegen Jeſus ſelber mit Bibelſtellen operiert, handelt es ſich um einfache Reminiszenzen, die jedem frommen Bibelleſer kommen, z. B. Mk. 4, 29; 8, 18; 9, 48. Oder Jeſus wählt für eigne Gedanken einen altteſtamentlichen Ausdruck wie Mk. 11, 17 und 4, 12; die einzige uns überlieferte Rede Jeſu, die ſich ſtreckenweiſe wie ein Kommentar zu Schriftweisſagungen lieſt, Mk. 13, iſt gerade in dieſen Strecken ihm nur irrtümlich untergelegt worden. Jeſus geht dem Wort heiliger Offenbarung, das er im Alten Teſtament fand, nicht etwa aus dem Wege; er erinnert an die zehn Gebote (z. B. Mk. 10, 19), an das Doppelgebot der Liebe (Mk. 12, 29–31), hat vielleicht auch, als er den Tod vor Augen ſah, den immer noch frohgemuten Jüngern vorgehalten, was der Prophet Sacharja über das Schickſal des Hirten und der Herde verkündet hatte. Aber ſeine Haltung gegenüber den Schriftworten iſt mit der des Paulus gar nicht zu vergleichen. In der Bergpredigt

nimmt er einzelne Beſtandteile des Geſetzes vor: Du ſollſt nicht töten, nicht ehebrechen, nicht falſch ſchwören, nicht „Auge um Auge, Zahn um Zahn“ fordern. Nicht um ſich auf dieſe Worte zu ſtützen, ſondern um ihrem gewöhnlichen Verſtändnis ein tieferes, ewiges entgegenzuſtellen. Oder iſts nicht direkter Widerſpruch, wenn er Mt. 5, 43 f. das alte: „Du ſollſt deinen Nächſten lieben und deinen Feind haſſen“, durch ſein: „Liebet eure Feinde“ erſetzt? Die moſaiſchen Anordnungen über ein korrektes Verfahren in Eheſcheidungs-Angelegenheiten durchſtreicht er mit einem zornigen: Was Gott zuſammengefügt hat, ſoll der Menſch nicht ſcheiden (Mk. 10, 4. 9), und ſeine Anſchauungen über das, was allein unrein macht (Mk. 7, Mt. 15) hat er, wenn auch nicht bewußt im Gegenſatz gegen das Geſetz, ſo doch wahrhaftig nicht aus dem Geſetz gewonnen: ſie ſind in ſeinem Herzen gewachſen. Hierin offenbart ſich ein fundamentaler Unterſchied zwiſchen Jeſus und Paulus: Jeſus iſt ſelber Geſetzgeber; er proklamiert aus eigener Gewalt, was Rechtens iſt in Religion und Sitte, Paulus fühlt ſich berufen, mit gelehrten Argumenten das, was durch Chriſtus Rechtens geworden iſt, zu rechtfertigen, zu erläutern und zu unterſtützen. Als die Leute Mk. 1, 22 bewundernd über Jeſus urteilten: der lehrt wie einer der Vollmacht hat und nicht wie Schriftgelehrte, haben ſie ein Wort gebraucht, das für uns den Abſtand des Apoſtels von dem Meiſter vorzüglich kennzeichnet, dort der Souverän, hier der verantwortliche Miniſter, oder aber: dort ſchöpferiſche Kraft, hier nachbildende Gelehrſamkeit.

Man darf dieſen Gegenſatz nicht mit dem des Meſſias und des Meſſiasgläubigen gleichſetzen. Selbſt wenn wir genauer wüßten, als es der Fall iſt, ſeit wann Jeſus ſich als Meſſias gefühlt hat: mit dieſem Meſſiasbewußtſein iſt die Höhe ſeines Selbſtgefühls nicht erklärt. Es haben ſich noch manche andere als Meſſiaſſe feiern laſſen, ſind auch für ihren Meſſianitätsanſpruch in den Tod gegangen, aber von der friſchen Kraft Jeſu haben ſie nichts beſeſſen. Und wenn man einwendet, ſie waren eben falſche Meſſiaſſe, er der allein wahre, ſo iſt's an der Zeit, daß wir vor dieſem ſelbſt der Frömmigkeit nur ſchädlichen Irrtum offen warnen. Der Meſſias, den das Alte Teſta-

ment erwarten läßt, ist Jesus nicht gewesen. Stammt also sein Machtbewußtsein aus dieser ohnehin ja nur im Namen, aber wahrhaftig nicht im Inhalt festen und klaren Idee, so stammt es aus einer Einbildung. Nein, Jesus hat sich selber besessen, ehe er den verhältnismäßig gleichgültigen Titel des Messias erwarb; er hatte eine neue Welt in seinem Herzen erschaffen, ehe er einen Namen fand, der das Neue mit dem Alten vermittelte. Als Sohn Gottes, als Propheten, als Bürger, nein Fürsten in Gottes Reich hat er sich gefühlt, und nie ein Wort verschwendet, Anderen, die sich nicht selig machen lassen wollten, seine Rechte zu demonstrieren: das ist seine Majestät. Ich sage euch: so klingt es allerwärts im Evangelium; Paulus bringt es, trotz höchstgespannten Ehrgeizes und eines stark ausgeprägten Bewußtseins um sein Können, nie zu diesem unbefangen großen: Ich; am liebsten gibt er sich mit einem „Wir" (selbst Röm. 8, 31 ff. und 2. Kor. 4. 5) als den Ausleger des gemeinsamen Bewußtseins aller Gläubigen. Durch den Zusatz „in Christus", den selbst seine dringendsten und persönlichsten Erklärungen tragen, hält er eine andere Autorität schützend vor die seine; er fällt nie aus der Rolle des Dieners. Ganz unerträglich wäre in Jesu Mund ein Wort, wie das für Paulus so überaus charakteristische 2. Kor. 3, 5 f.: „Nicht als ob wir von uns selbst aus die Fähigkeit besäßen, eigene Gedanken auszugeben, sondern alle unsere Fähigkeit kommt von Gott, der uns fähig gemacht hat, zu dienen am neuen Bunde".

Natürlich hat in Wirklichkeit Paulus sehr viele und bedeutsame Gedanken von sich aus geschaffen, wie andrerseits Jesus von den Frommen des alten Bundes, auch von Vater und Mutter, einen großen Teil seiner religiösen Vorstellungen überkommen hat: wir sprechen hier aber nur von den Grundsätzen und dem Bewußtsein. Ganz ohne Begründung läßt auch Jesus die Offenbarungen seines neuen Geistes nicht hinausgehen; er beruft sich für seine Sabbatfreiheit auf das Vorbild Davids Mk. 2, 25, er veranschaulicht die Nutzlosigkeit unsers Sorgens mit dem Hinweis auf die Lilien des Feldes, die nicht spinnen und sich nicht quälen und von Gott doch schöner gekleidet werden als es Salomo war in seiner Pracht Mt. 6, 28. Den Wahn,

als träfe das Unglück immer nur Schuldige, zerstört er Lk. 13, 1–5 durch geschickte Heranziehung aufregender Katastrophen aus jüngster Zeit, bei denen kein Mensch an besondere Sündigkeit der armen Opfer dachte. Und sind seine Gleichnisse, überhaupt seine Bildworte nicht eigentlich allesamt Versuche, das, was in seiner Seele lebt, Gottes allezeit zur Vergebung bereite Liebe, die ernsten Ansprüche Gottes an unsere Treue, Pflichterfüllung, Opferfreudigkeit, Wachsamkeit, Versöhnlichkeit, Demut u. s. w., die Sicherheit der Gebetserhörung, die Torheit des Mammonsdienstes mit zwingender Kraft den Hörern in den Sinn zu prägen? Gewiß, aber alles Beweisen bei Jesus richtet sich an seine Hörer, an die verstockten Pharisäer, die unwissende Menge, die verständnislosen Jünger: für sich hat er niemals die Stütze eines Beweises bedurft. Und er holt seine Beweise denn auch aus dem Leben, aus der Welt, die alle gleichermaßen kennen. Wie es die Herren einrichten bei großen Festlichkeiten, wie der Landmann zweckmäßig seinen Wein aufhebt, wie Kinder miteinander spielen, das hat er beobachtet; das leuchtet dann auch dem Einfältigsten ein: was sich im Kleinen bewährt, wird im Großen erst recht nicht versagen. Die Spitzfindigkeit der Schriftbeweise aber, die aus der Gelehrtenstube stammt, fehlt bei Jesus vollständig.

Fast noch wichtiger ist ein anderes. Jesus empfindet nirgends ein Bedürfnis, zwischen den einzelnen Wahrheiten, die er verkündet, zuerst scharf zu unterscheiden und nachher einen Zusammenhang herzustellen. Die Frömmigkeit als solche kennt dies Bedürfnis überhaupt nicht; das Begriffe- und Systeme-Machen ist eine Äußerung wissenschaftlicher Triebe. Bei Paulus sind diese Triebe mächtig entwickelt. Ihm genügt nicht ein einfaches: „ich bin durch Gottes Gnade frei geworden von Sünde, Furcht vor Strafe und dem Tod“; er muß immer dem Warum nachgehen, und ruht nicht, bis er in einer Theorie den Zusammenhang von Ursache und Wirkung erfaßt und allseitig mit den Gedanken der Schrift ausgeglichen hat. Ein bloßes Nacheinander: erst der Ungehorsam des auserwählten Volkes gegen Christus, dann Glaube der Heiden, dann Errettung von ganz Israel, erträgt er nicht; er weiß

eine innere Verbindung herzustellen, die das eine um des andern willen geschehen sein läßt. Insbesondere ist er besorgt, die Grundeigenschaften Gottes, seine Allmacht, seine Gerechtigkeit und seine Güte in dem wundersamen Ab und Auf der Menschheitsgeschichte zum befriedigenden Ausgleich zu bringen: Sinessen, die Jesus nicht bekümmert haben, weil ihm das alles von vornherein felsenfest stand. So hat Paulus der neuen Religion theologischen Ballast in Menge auferlegt, uns das freudige Genießen getrübt durch die fortwährende Reflexion über das Genießen-Dürfen. Die Art, wie ers getan hat, mag uns häufig schweren Anstoß bereiten, obwohl wir nicht vergessen wollen, daß er nicht immer bloß schulmäßig arbeitet, sondern auch als Dichter und als Prophet zu uns redet, wie Röm. 8 und 11, und daß sein Herz immer mit beteiligt ist an dem Werk seines Verstandes. Aber daß ers überhaupt tat, gereicht ihm nicht zum Tadel; es war eine Notwendigkeit, sogar ein Fortschritt. Die Religion Jesu konnte gar nicht in ihrer ursprünglichen Einfachheit verbleiben, seit Jesus selber nicht mehr auf Erden war. Die Schwächeren, die ihn vertreten wollten, mußten auf ihre Weise Ersatz beschaffen für den Mangel an persönlicher Kraft und an Autorität; sie mußten im Kampf wider den Unglauben, im Werben um neue Gläubige sich einlassen auf die Einwendungen der Gegner: so kam die Mannigfaltigkeit und Unruhe in das Evangelium hinein; es nahm notgedrungen den Charakter einer Geschichtsphilosophie an, weil es sich jetzt die Aufgabe stellte, mit wissenschaftlichen Mitteln die Rätsel seiner Geschichte zu lösen.

Damit sind wir auch schon an den letzten entscheidenden Punkt gelangt: die Verschiedenheit der Situation, die Paulus vorfand von der, in welcher Jesus sein Werk aufgenommen hatte.

Der Kreuzestod Jesu liegt zwischen ihnen. Zum Evangelium Jesu hatte er nicht gehört. Für Paulus war er der gegebene Ausgangs- und der bleibende Mittelpunkt all seiner Predigt. Mit diesem einen Wort ist ein ungeheurer Unterschied zwischen den Beiden geschaffen, der den ihrer Naturanlage und Bildung wohl noch überwiegt. Jesus trat auf mit dem Evangelium: Das Heil ist nahe.

Das Reich Gottes ſteht vor der Tür; laßt euch mahnen, ſo lange es noch Zeit iſt, auf daß ihr bereit ſind, wenn die große Stunde ſchlägt; ſorgt, daß eure Sünden vergeben ſind, euer Herz gereinigt von eitlen Lüſten und erfüllt von Liebe zu Gott. Im Namen des Vaters lade ich ein zu ewigem Freudenmahl, euch alle, Jeden, der kommen will, wenn er nur kommt als Gaſt, um Geſchenke zu empfangen, in reinem Gewand, und dahintenläßt nicht bloß den Mammonsdienſt und fleiſchliche Begierde, ſondern auch den törichten Stolz auf eigne Verdienſte und eigne Vortrefflichkeit. Auf die Ankündigung folgte die Tat. Jeſus ſammelte nicht bloß die Haufen um ſich, die dem neuen König entgegenziehen ſollten, er begann im Stil und in der Stimmung des Himmelreichs das Leben einzurichten: mitten in der alten Welt und doch von Grund aus neu; er zeigte denen, die ſehen konnten, in ſeinem grenzenloſen Gottvertrauen, ſeiner Gottinnigkeit, ſeiner Barmherzigkeit, in der Hoheit und Tiefe ſeiner Berufstreue die Kräfte einer neuen Welt. Sein Ideal war ſein Evangelium; er wollte es am liebſten allen Menſchen mitteilen; Streit führte er nur mit denen, die dies Ideal verläſterten, weil es ihre erbärmlichen Vorurteile und Intereſſen ſtörte. Er verlangte nicht, daß man an das Evangelium glaube, weil er der Meſſias ſei oder der aus einer Jungfrau geborene Gottesſohn, höchſtens verlangte er, daß man ihm vertraue, weil ſein Evangelium die Wahrheit ſei. Nicht eine neue Kirche abzuzweigen von der alten jüdiſchen Gemeinde machte er ſich zur Aufgabe, ſondern, ſoweit ſeine Stimme reichte, die Menſchen heran- und heraufzurufen zu dem einen Gott, den ſie bisher bloß dem Namen nach gekannt haben: in deſſen Haus ſollen ſie nunmehr wie Kinder beim Vater ihre Sitze einnehmen. — Jeſus fand Beifall und erbitterten Widerſpruch: das eine hat ihn nicht übermütig, das andere nicht irre gemacht. Die Frage, wer er denn ſei, insbeſondere, wie denn ſein Auftrag ſich zu dem des eben ermordeten Täufers Johannes verhalte, iſt natürlich bald erhoben worden. Jeſus hat ſie unbeantwortet gelaſſen, oder beſſer: ſie umgeworfen durch den Beſcheid: der Kleinſte im Himmelreich iſt größer als Johannes, trotzdem es unter den

Menſchenkindern nie einen größeren als Johannes gegeben hat. Fragt nicht, wer ich bin, ſondern ob Ihr hineinkommt ins Himmelreich: alles andere werdet ihr ſeinerzeit erfahren. Das Bekenntnis eines Jüngers: Du biſt der Meſſias Gottes, hat er freudig bewegt angenommen, nicht weil ihm an dem Titel lag, ſondern weil es ihm den Fortſchritt in ihrer Heilszuverſicht offenbarte: für einen Anderen als Meſſias, der auf ihn gefolgt wäre wie er auf den Johannes, blieb ja auch in ſeiner Religion kein Platz frei; er hatte auf niemand außer Gott Hoffnungen zu ſetzen, ſein Gottesſohnſchafts-Bewußtſein war nicht auf Ablöſung durch einen Höheren eingerichtet. Darum hat er denn auch, als er den Tod über ſich hereinbrechen ſah, nicht einen Augenblick gezweifelt, daß der Tod ihn nicht überwältigen werde; Gott mußte ſeinen Sohn alsbald vor den Mördern rechtfertigen, ihn auferwecken und die letzten Bollwerke, die der Satan jetzt vor ſeiner ſinkenden Stadt auftürmte, zerſchmettern. Wenn Jeſus je von ſeinem Tode geſprochen hat, hat er auch vom Wiederſehen im Reiche Gottes, von ſeiner Auferſtehung geſprochen: aber daß er ihn als eine notwendige Bedingung des Heils wohl gar von Anfang an verſtanden und ſeinen Jüngern verſtändlich gemacht hätte, iſt aus den Evangelien nicht zu entnehmen. Jeſus hat ſich in ſein Sterben gefügt wie lange vorher in die Steinwürfe der Leute von Nazareth und in den Unglauben von Kapernaum und Bethſaida: ſein Tod war des Vaters Wille, alſo hohe Weisheit, aber nicht der Kernpunkt in dem für jedes Kind faßlichen Evangelium.

Als Paulus ſich in den Dienſt des gekreuzigten Herrn ſtellte, war die Lage vollkommen verändert. Israel war geſpalten in eine große Mehrheit, die ſich über die Beſeitigung des vom meſſianiſchen Wahn ergriffenen Nazareners freuten, und eine kleine Minderheit, die fortfuhr, den geliebten Lehrer trotz ſeiner ſchimpflichen Hinrichtung nicht bloß als großen Propheten, ſondern als den Meſſias zu verehren. Seine Auferſtehung, die ihnen glänzend beglaubigt ſchien, hatte den Makel des Verbrechertodes von ihm genommen; und ſie beſaßen Offenbarungen, nach denen er bloß zeitweilig in den Himmel

erhoben worden war, um demnächst zurückzukehren und das messianische Werk nun in göttlicher Glorie zu vollenden. Das Häuflein getreuer Schüler Jesu hatte sich als besondere Sekte, als eine neue Kirche, mit dem Mittelpunkte in Jerusalem, organisiert: was sie von allen anderen Juden trennte — denn nur über diesen Punkt gab es zwischen den übrigen Juden keinen Streit — war ihr Messiasglaube. Ihre Existenz hing daran, daß sie diesen ihren Glauben an Jesus, an den gekreuzigten, auferstandenen und bald in Herrlichkeit vom Himmel wiederkehrenden Messias durchsetzten. Alle Kraft wurde aufgeboten, solchen Glauben zu verbreiten, die schweren Anstöße, die er dem Juden zumutete, zu beseitigen: natürlich auf dem einzig erfolgverheißenden Wege einer Erklärung der Messiaskreuzigung aus den h. Schriften als einer zum Heil der Welt geschehenen Opfertat. Die „Gläubigen" und die „Ungläubigen" stritten sich jetzt nicht mehr darüber, ob es erlaubt sei am Sabbat Ähren zu raufen, ob Versöhnlichkeit mehr vor Gott wert sei als Opfer, ob ein Samariter mit warmem Herzen und ein demütiger Zöllner gerechter seien als ein selbstsüchtiger und hochmütiger Pharisäer: an Stelle der religiös-sittlichen Grundsätze und Stimmungen, die zu Jesu Lebzeiten die Masse der Verlorenen von ihm und den Seinigen getrennt hatten, war jetzt als entscheidend eine Frage der Religionsgeschichte, die zugleich eine Frage der geschichtlich bestimmten Theologie war, getreten, nämlich die: Ist der gekreuzigte Jesus der Messias gewesen, und aus welchem Grunde konnte Gott überhaupt den Tod seines Messias zulassen? Paulus, der selber an sich die Wut über den Wahnwitz dieses neuen Glaubens durchgekostet hatte, mußte, als er seinen Irrtum einsah, naturgemäß einseitiger als ein andrer, der als Unparteiischer herantrat, das „Unsinnige" in „Weisheit" verwandeln: die ungeheure Größe der Tatsachen nachweisen, die ihn einst mit Verachtung erfüllt hatten. Das nötige Handwerkszeug brachte er aus der Rabbinenschule mit: seinem Enthusiasmus und der unerbittlichen Logik, mit der er die einmal aufgegriffenen Gedanken bis in die letzten Voraussetzungen zurück ver-

folgte, gelang das Werk: der Kreuzestod eines sündlosen Messias ist das Sühngeld für alle die, die im Glauben sich mit diesem Messias zur Einheit zusammenschließen, der Kaufpreis, den Gott an Sünde und Tod für sie gezahlt hat; der Messias ist das Gegenbild von Adam, und zwar zum Guten wie Adam zum Bösen. Ja wirklich der Messias ist auch ein Adam, er ist der Himmelsmensch, der den Fall nicht mitgemacht und längst darauf gewartet hat, die armseligen Nachkommen des ungehorsamen Adam durch eine Tat großartigen Gehorsams zu der wahren Menschheit zurückzuführen. Für jüdisches Denken war durch solche Konstruktionen der Anstoß an der Heilsgeschichte, die Paulus nun allerdings recht umständlich ausarbeiten mußte, wirklich beseitigt — falls überhaupt Bereitwilligkeit vorhanden war, sich der verfolgten Gemeinde anzuschließen. Und den Heiden imponierte wieder, zum Teil durch seine Wunderlichkeit, dieser Kunstbau; die Heilsgewißheit wirkte verlockend, vor allem daß Paulus das Heil als fertig, in der jüngsten Vergangenheit zum Abschluß gebracht anbieten konnte. Die Erlösung, Versöhnung, Rechtfertigung ist ja schon da, sogar das neue Leben und die Herrlichkeit, seit Christus sich aus dem Tode in den Himmel erhoben hat: wir brauchen uns bloß durch Glauben und Sakramente die Aufnahme in die Gemeinde zu verschaffen, so haben wir Teil an dem irdischen Abbild des vergöttlichten Christus!

Wir werden der jungen Gemeinde, die um ihre Existenz kämpfte, es nicht verdenken, daß sie von der Theologie des Paulus sich diese nach allen Seiten großen Erfolg versprechende Hineinarbeitung des Messiastodes in die gesamte Offenbarungsgeschichte gefallen ließ, und wir werden den Paulus nicht deshalb tadeln, daß er eine Arbeit unternahm, die zwar durch Jesus (weil eben erst mit seinem Tode möglich geworden) in nichts vorbereitet war, die aber unbedingt getan werden mußte, falls das Vertrauen zu ihm, die Voraussetzung für eine Wirksamkeit des Geistes Jesu, erhalten bleiben oder neu gewonnen werden sollte. Für neue Aufgaben muß man neue Instrumente anschaffen. Und wo diese neuen In-

ſtrumente – noch dazu hergeholt aus einer von Jeſus nie betretenen Werkſtatt, der des Rabbinentums und der Schulgelehrſamkeit – ihr Werk tun, da erwarten wir nicht mehr, an Jeſus erinnert zu werden. Das Klappern der Maſchinen kann nicht ſo tönen wie der Schritt des Königs in ſeiner hohen Halle. Was ſchöner klingt, darüber beſteht nur ein Urteil; aber man kann eine Änderung zugleich bedauern und ſie doch als notwendig anerkennen.

Einen Tadel würde Paulus bloß dann verdienen, wenn er, wie es in der ſpäteren Kirche nur zu viel geſchehen iſt, dieſe Maſchinen allein gepflegt und das alte heilige Erbe Jeſu vernachläſſigt oder gar mit Füßen getreten hätte. Bei Paulus trifft dieſer Vorwurf nicht zu. Die Theologie erſtickt bei ihm die Frömmigkeit nicht; ſein Gemütsleben wird deſto inniger, je feſter ſeine Dogmatik ihm den Glauben fundamentiert; und ſeine ſittlichen Ideale hält er frei von dem lähmenden Einfluß der Formel. Wohl aber hat Paulus eine Verſchiebung des Schwerpunkts im Evangelium zu verantworten. Ein zu Anfang noch nicht vorherzuſehendes Moment in der Geſchichte Jeſu, ſein überraſchender Untergang, drohte den Erfolg ſeiner geſamten Heilsverkündigung zu vernichten. Nicht die Treue allein und die Liebe konnten das Evangelium erhalten; es bedurfte eines Aufgebots geiſtiger Kräfte, um der neuen Religion ihren werbenden Zauber zurückzugeben. Paulus hat die Aufgabe bewältigt, gerade an der gefährlichſten Stelle hat er ein neues Fundament für die Heilszuverſicht gefunden. Das Heil kommt eben aus Jeſu Tod, lautet ſein Triumphruf; und mit dieſem Wort: „Durch den Tod des Sohnes Gottes ſind wir gerettet worden“ meinte er die Summe des ganzen Evangeliums zu umſchreiben.

Damit iſt nun unzweifelhaft etwas der Heilsverkündigung Jeſu Fremdes in den Vordergrund getreten. Das Evangelium erſcheint jetzt belaſtet mit einer Menge von künſtlich zuſammengeſchraubten Vorſtellungen, mit einer wunderhaften Geſchichtsphiloſophie, und die erſten Spuren kirchlichen Zwanges ſtellen ſich ein. Aber die Liebe zu Jeſus und die Ehrfurcht vor ſeinem

Werk hat diese Wendung ausgehalten, die gerade sie veranlaßt hatte. Weil man die erlösende Kraft seines Geistes nicht preisgeben konnte, hat man seine Schicksale in eine Erlösungs- und Kirchengeschichte hineingezimmert; man war aber nicht gewillt, über der Lehre von der Erlösung den Erlöser selber, dessen Bild man nun auch alsbald in den Evangelien zu bleibendem Gedächtnis aufzeichnet, zu vergessen. In seiner Persönlichkeit treffen ja die Theologie der Tatsachen, deren erster großer Vertreter Paulus ist, und die Frömmigkeit des von Gott geläuterten Gewissens, für die Jesus auf den Plan getreten war, friedlich zusammen. Was moderne Menschen als Entartung empfanden, hat die gesamte alte Kirche als heilsame Entwicklung begrüßt: insofern mit Recht, als die Christustheologie um Jesu willen erdacht worden ist und wahrlich nicht um Jesus zu stürzen. Es ist ein schwerer Fehler, wenn wir nur auf den Gegensatz achten und nicht auf das Vereinende, nur auf die neuen Schläuche und nicht auf den alten Wein.

Schlußergebnis.

Wie werden wir nunmehr die Frage nach dem Stifter des Christentums beantworten? Ist wirklich Paulus der „zweite Stifter der christlichen Religion?“ Eine Religion kann eigentlich nicht gestiftet werden, der Ausdruck paßt schon bloß für eine Religionsgemeinschaft, in diesem Fall die christliche Kirche. Nun, die hat Paulus keinenfalls gestiftet, denn sie bestand schon eine gute Weile, ehe er zu ihr übertrat. Allerdings hat auch Jesus nicht die Kirche stiften wollen: wir werden ja wohl nicht mehr sein Himmelreich gutgläubig mit unserer Kirche gleichsetzen wollen. Die Kirche im paulinischen Sinn — als die Gemeinde der Heiligen, der durch den Glauben in den Genuß des Heilswertes von Christi Tod und Auferstehung Getretenen — besteht seit dem Tage, wo es den ersten Gläubigen dieser Art gab, d. h. seit dem ersten Ostertage. Dann darf man im Sinn des Paulus sagen: Jesus Christus hat die Kirche gestiftet durch seinen Tod. Vorsichtiger ausgedrückt: der Stiftungstag der christlichen Kirche ist

der Tag, wo zum ersten Male von Jesusgläubigen der Tod Jesu Christi als Heilstatsache begriffen worden ist.

Alles, was Paulus an Theologie geschaffen hat, sind nur schriftgelehrte Folgerungen, allerdings sehr weitgreifende, aus dieser Wendung; hat Jesu Religion überhaupt eine entscheidende Umwandlung erlitten, so fällt die Umwandlung in die Zeit vor Paulus' Bekehrung. Daß bei Paulus das Gegengewicht der persönlichen Erinnerung an den wirklichen Jesus weniger wirksam war, als z. B. bei Petrus, dem vertrautesten Jünger Jesu, ändert nichts an der Tatsache, daß die Vorschiebung des Glaubens an die Heilsbedeutung des Kreuzestodes an die erste Stelle im Evangelium für alle Formen des Christentums zutrifft und nicht einzig dem Apostel Paulus zur Last fällt.

Ist denn nun aber der Tod Jesu dadurch, daß er tatsächlich die Stiftung einer neuen Gemeinde herbeigeführt hat, auch als der entscheidende Wendepunkt in der Religionsgeschichte anzuführen? Gibt es ohne diesen Tod keine christliche Religion? Sollen wir uns denen anschließen, die meinen, Jesus verdanke seine weltgeschichtliche Größe eigentlich nur seinem Tode, gleichviel ob sie diesen dann als Gottes Fügung oder als einen Zufall betrachten? Mir erscheint das Urteil gerechter, daß Jesus in seinem Leben das Samenkorn gelegt hat, das einzige, aus dem nach seinem Tode das Christentum emporgesprossen ist. Jesus hat zwar keine Kirche gegründet, er hat keine Dogmen proklamiert, er hat keine Theologie vorgetragen. Aber er hat eine neue Frömmigkeit, ein neues Ideal in die Welt getragen. Als er starb, war die Kraft seiner Religion schon so gewaltig, daß sie bei den Besten seines Volkes der furchtbaren Enttäuschung dieser Niederlage trotzen konnte: der Glaube an ihn und an die Wahrheit seiner Sache fand eine Form, Jesu Niederlage als Sieg zu deuten. Die sittlichen Ideale beweisen unter uns Menschen immer nur auf diesem Wege, was sie wert sind. Das Gemeine stirbt am Mißerfolg; das Göttliche überwindet den Tod. Nun hieß es: er ist gestorben, aber nicht bloß, um uns demnächst mit den himmlischen Heerscharen in die Seligkeit hinaufzuholen, sondern: durch seinen Tod gerade hat er es möglich ge-

176638B

macht, daß wir alle, die wir ihn zum Herrn erwählen, die Verheißungen seines Evangeliums ererben, unsre Sünden vergeben und ewiges Leben zuerteilt bekommen. Und in dieser Zuversicht sammelte man sich im Geist immer wieder neu um den geliebten Meister, brach das Brot mit ihm, lauschte seiner Stimme und wartete auf seine Rückkehr; und als die gestorben waren, die von ihm erzählen konnten, da las man in den Büchern, die seine Worte und Werke beschrieben. Man hielt ihn fest, trotzdem er gestorben war: was sie Alle fesselte, die so fest blieben und die sich täglich ihnen zugesellten, war sein Geist. Ihre neue Theologie brauchten sie, um den Kampf für sein und ihr Recht zu führen; ihr Herz und ihr Gewissen wurden nach wie vor befruchtet von seinen Worten.

Es ist müßige Spielerei zu erwägen, was aus dem Christentum geworden wäre, wenn Jesus in alter Weise ohne Tod am Kreuz noch 30 oder 40 Jahre hindurch hätte wirken dürfen. Die Kreuzestheologie mit allem Zubehör wäre dann ja nicht erwachsen; vielleicht hätte Jesus die Losreißung seiner Religion vom Judentum selber vollzogen, und der Name des Paulus verschwände für uns unter der Menge der Männer, die sich, überwältigt von der inneren Kraft des Neuen, ihm angeboten hätten zur Ausbreitung seiner Predigt in aller Welt. Die Geschichte ist einen anderen Weg gegangen. Aber sie zwingt uns keineswegs zu dem Zugeständnis, daß Jesus seine weltgeschichtliche Bedeutung bloß seinem Märtyrertode verdankt; wer sich gleichwohl zwingen läßt, der stellt allerdings Paulus, den Apostel des Kreuzes, über Jesus und schätzt die Kraft einer geschichtlichen Tatsache, eines Justizmordes, eines Schicksalsschlages höher ein als die Kraft einer so großen Persönlichkeit, wie es Jesus gewesen ist. Aus der Energie des Glaubens der Jünger, die sich nach dem furchtbarsten Zusammenbruch all ihrer Hoffnung doch aufrafften zu einem nie wieder zu erschütternden: „Und er war dennoch Gottes Sohn", haben wir vielmehr auf eine noch unendlich stärkere Energie in dem Manne zu schließen, von dem dieser Glaube ausging; und da zwar sehr viel Theologie, aber auch nicht ein fundamentaler Zug in dem religiös-sittlichen Ideal, das

in der christlichen Urkirche sich fortgepflanzt hat, dem Evangelium Jesu hinzugekommen ist, besteht die Behauptung zu Recht, daß das Christentum, wenn man unter diesem vieldeutigen Wort überhaupt etwas Bestimmtes verstehen will, keinen anderen Anfangspunkt hat als das Evangelium Jesu. Dadurch, daß in Jesu lichtes, sieghaftes Evangelium das Wort von seinem Tod, wenn auch noch so sehr durch die Botschaft von seiner Auferstehung gemildert, hineintrat, wurden zwar die Farben krasser und härter. Nicht bei jedem, der das Evangelium verkündigte, in gleichem Maß, am härtesten bei Paulus, dessen Natur ohnehin dem Düsteren zuneigte, der in langen Schuljahren sich gewöhnt hatte, die einfachsten frommen Gedanken mit seiner Lehrweisheit zu umspinnen, und der zudem gerade der Bewältigung des Kreuzestodes, diesem „Stein des Anstoßes", seine volle Kraft widmete. Aber auch von seinem Produkt gilt sein Wort Röm. 11, 18: Nicht du trägst die Wurzel, sondern die Wurzel dich.

Paulus hat einen neuen Anfang gemacht, allerdings; wie viele nach ihm, z. B. auch Luther und Spener und Schleiermacher, einen neuen Anfang gemacht haben. Aber hat er Jesus fortgerückt, um seinen Christus an die Stelle zu setzen? Er hat es nicht getan, obgleich durch sein Werk das Bild Jesu in Gefahr kam, den Augen Vieler entrückt zu werden. Der weltgeschichtliche Beruf des Paulus war der: Jesus ist gekommen und hat auf Erden einen neuen Paradiesesgarten angelegt. Jesus starb und hinterließ sein Erbe dem Haß seiner Feinde. Mit ihren Personen deckten die alten Getreuen zunächst das teure Vermächtnis. Aber wenn sie nun fielen im ungleichen Streit, wer sorgte für Ersatz? Da kam Paulus und führte um den Garten her die dicken Schutzwälle seiner Theologie auf, die uns heut so fremd anmuten, die in der Tat von der Lieblichkeit des Gartens nichts verraten. Er sah aber nicht auf Stilreinheit, er nahm die Bausteine, wie er sie vernutzen konnte, wenn die Mauer nur hoch und fest wurde und die Außentürme geschickt als Ausfallstore für kühnen Angriffskrieg. Inzwischen sind die Mauern vielleicht löcherig geworden, die Ruinen mögen plump aussehen, schrecken wohl gar einen oder den andern ab vom Eintritt in

das heilige Gebiet: darum dürfen wir den Baumeiſter nicht ſchelten, auch nicht ihm Unrecht tun durch falſches Entſchuldigen. Unzählige Chriſten können dieſe Wälle noch heut nicht entbehren; ſie würden Jeſus nicht finden, wenn ſie nicht an der Hand des Paulus gingen.

Paulus hat alſo ſeine Theologie nicht an die Stelle der Religion Jeſu geſetzt, ſondern rings um ſie her. Er hat nicht zugleich die Felsblöcke auftürmen und ſich im Garten ſtill ergehen können. Aber er hat über des Tages harter Arbeit den Geſchmack am Abendfrieden nicht verloren. Seine Briefe enthalten genug Zeugniſſe für beides. Und er hat auch nicht etwa unbewußt durch ſeinen überragenden Einfluß Jeſus verdrängt. Sein Einfluß iſt der ſtärkere immer nur bei Theologen geweſen, die, wie er, vor allem beſorgt waren die Schutzwehren für ihr Chriſtentum zu verbeſſern. Die Gemeinde hat die künſtliche Verſchlungenheit ſeiner Gedanken nicht verſtanden. Sie verehrt in ihm den Apoſtel der auf Chriſti Blut gegründeten Heilsgewißheit. Was ſie ſonſt beſonders dankbar von ihm entnahm, war nicht das eigentlich Pauliniſche, das waren die religiöſen Vorſtellungen oder die Weltanſchauung Jeſu, die Paulus durch die Hilfe der Urgemeinde von Jeſus überkommen hatte.

Und darin beſteht das größte Glück, das wir dem jungen Chriſtentum nachſagen dürfen, daß es gleichzeitig einen Paulus und die jeruſalemiſchen Evangelienſchreiber beſeſſen hat. Er warb durch ſeine laute Predigt von den neuen Heilstatſachen Gläubige für Chriſtus; ſie ſorgten dafür, daß unter den Neugewonnenen das alte Bild des Heilands Jeſus lebendig erhalten blieb. Von Paulus allein hätte die Kirche als Kirche Jeſu nicht auf die Dauer leben können; ohne Paulus hätte ſie als Kirche ſich nicht der Welt gegenüber und für die Welt eingerichtet. So verdankt das Chriſtentum dem Paulus unendlich viel, nur nicht ſein Daſein. Dafür ſchuldet es den Dank dem Größeren, Jeſus.

ARTIBUS INGENUIS
J.C.B.
1894

ARTIBUS INGENUIS